

Einleitung.

1.

Wenn man von jener Periode zweifelhafter Größe absieht, wo großartig angelegte Kaiser des alten deutschen Reiches ihre „Weltreichs-Fata-Morgana“ träumten, so finden sich nur wenige jener großen Tage, in denen die Muse der Geschichte auf strahlender Feuerspur durch die vaterländischen Gauen zog. Aus Dichterklängen und prosaischen Schriftwerken buntester Art vernehmen wir heute noch den Widerhall des 16. Jahrhunderts und schließen daraus, daß in den Herzen der damaligen Menschen nach Verlassung der ausgetretenen Spuren und Geleise ein Frühling geblüht haben muß, von dessen Gluth sich spätere Geschlechter kaum mehr einen Begriff machen können. Abermals packte ein gewaltiger Strom der Begeisterung Herzen und Nieren eines großen Theiles des deutschen Volkes in den Befreiungskriegen des Jahres 1813; aber alle diese hehren großen Tage wurden vom Völkerfrühlinge des Jahres 1848 übertroffen. Wer damals Besitzer von zwei hörenden Ohren war, der konnte so etwas wie majestätisches Hinrauschen des Weltgeschichtstromes vernehmen, aber selbst der eines solchen Organes Ermangelnde durfte nur das Auge aufschlagen um zu sehen, daß etwas in's Land gezogen sei, das selbst die philistösesten langweiligsten Naturen zur Sonntagsstimmung emporhob. Dem heutigen Geschlechte muß es fast wie Legende sein, wenn es hört, daß in jenen Märztagen der Gedanke eines neu erwachten Vaterlandsgefühles, der Gedanke der langersehnten politischen Freiheit dem Menschenvolke wie ein elektrischer Schlag durch Mark und Bein fuhr, wie ein Blitz in den Herzen aller deutschen Männer und Frauen zündete. Wie fuhr der Odem der jungen Freiheit über alle blau-weißen, schwarz-gelben, schwarz-weißen und sonstige partikularistisch angefärbten Grenzpfähle herein und darüber hinweg und weckte in den Seelen der zopfigsten Krähwinkler und Flachsenfinger das Gefühl der gewalttham auseinandergerissenen Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes! Ein zentripetaler Zug ging auf ein Mal durch die großen Volksmassen; Michel Teut schämte sich seiner Blößen, die ihm so undelikat und indiskret von den Nachbarvölkern bei verschiedenen Gelegenheiten aufgedeckt worden waren, ärgerte sich über die kosmopolitischen Seifenblasen, denen die Edelsten seines Volkes Jahrhunderte lang außer dem Vaterlande nachgejagt, warf einen prüfenden Blick in sein Inneres und entdeckte zur Freude und Ueberraschung seines Herzens einen Fundus, den er bisher gar nicht geahnt hatte. Das heilige Feuer des Unmuthes, des Unwillens, des Zornes, das in der Stille von den Besten und Gebildetsten des Volkes seit Jahren genährt worden war, schlug jetzt als wilde Lohe empor und die

Rachelöfen in allen deutschen Landen geriethen in förmliche Weißglühhitze, eine solide, fast ein ganzes Jahr vorhaltende Gluth. Welch' himmelhohe Begeisterung, wie trugen sich die Männer so offen und aufgedeckt ihre Herzen entgegen! Wie ein böser Alp wurde die Vergangenheit abgeschüttelt; die starren Schranken, welche die verschiedenen Klassen auf Distance hielten, sanken nieder; wo sich Jünglinge und Männer im gleichen Sinne und Denken erkannten und faßten, da wechselten sie rasch die Herzen in treuer Weise aus; es entstand ein neuer geselliger Verkehr, eine fest und fester zusammenschließende Gemeinschaft, ein Gefühl von verzehnfachter, ja verhundertfacher Lebenskraft. Es konnte nicht anders sein. Jene 31 Märztage waren ebensoviele continuirliche, hochpulsirende Freuden- und Jubelfeste; trotz Reif und Schnee auf Feld und Baum lenzte und sproßte, keimte und blühte es in den Herzen, daß es eine helle Lust zu sehen war. Nie haben die Schiller'schen dithyrambischen Jubelworte „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“ eine praktischere Verwerthung gefunden.

Natürlich ist es, daß an so leuchtenden Tagen, wo Knaben-, Jünglings- und Männervolk hoffte und glühte, flammte und zitterte, wo es auf Straßen und Gassen sang und klang, wo auf Kanzeln und Kathedern flammende Zungen blitzten und sprühten, wo selbst erbärmlichste, aus Schmutz und Gemeinheit zusammengeknete Seelen sich verwundert aufrichteten und den „goldenen Blütenstaub“ des über Nacht gekommenen Völkerfrühlings gierig einschlürften, daß in solchen leuchtenden Tagen die Flammen heiligster Begeisterung auch in den Herzen des deutschen jungen und gereiften Frauenvolkes heimlich und offen mitlohten und loderten. Es hat uns die Geschichte des Jahres 1813, wo in Ost- und Westpreußen eine ähnliche Begeisterung hauchte, so manchen magdlichen und fraulichen Namen überliefert, die zu den Unsterblichen ihres Geschlechtes gehören; ja es sprengte der Idealismus mancher damaligen Jungfrauen die Bande der Sitte und trat hinaus in Kriegsrath und Schlachtfeld, ächte viragines Aurelianenses (Jungfrauen von Orleans), die eine hoch zu Ross, die andern als Jägerinnen und Lützowerrinnen vom Sturm der Zeit in Schlacht und Kampf hineingerissen. Auch das Jahr 1848 hatte vielleicht seine Amazonen und Bellonen, doch muthete diese Volkserhebung nach ihrem ganzen Charakter dem weiblichen Geschlechte nicht zu, die üblichen conventionellen Bande des Herkommens zu sprengen und die zarte Brust in Panzer einzuschnüren, aber als wahre Priesterinnen des edelsten Enthusiasmus, als Nährerinnen und Schürerinnen jenes heiligen Frühlings- und Osterfeuers zeigte sich das edle Frauengeschlecht auch bei diesem letzten spontanen Anlaufe des Gesamtvolkes zu nationaler Größe und Einheit.

Dieß war ja das Endziel jener Bewegung und so wurde sie vom ganzen deutschen Volke aufgefaßt. Wenngleich schon nach einigen Monaten ein bedenklicher Blütenfall sich zeigte und schließlich die Sommerschwüle die spärlich angelegten Fruchtknötchen verwelken machte, so ging doch die alte Mutter Germania, die seit langem an nichts anderem als an dem Erinnerungsknochen der Leipziger Schlacht hatte zehren und nagen müssen, wie ein Phönix mit verjüngtem Gefieder aus dem Feuer jener sturmbelegten Tage hervor; aus jenen Tagen ging trotzdem und alledem, wenn auch erst ein paar Decennien später das große, einige, freie, mächtige Deutschland hervor, an des-

jen Aufbau das jetzige Geschlecht seine Freude hat; aus jenen Tagen datiren die reichen Segnungen, die von einigen, fast privilegiert zu nennenden Klassen nicht genug gepriesen werden können; aus jenen Tagen alle die Erregungenschaften, die freilich damals eine ganz andere Physiognomie hatten; aber das ist eben die Ironie der Weltgeschichte, daß sie den besten Gesinnungen und Absichten unter der Hand eine Portion *assa foetida* beizumischen pflegt, wie dieß jener berühmte, ehemals Berliner Staatsphilosoph (Hegel) ausnahmsweise mit folgenden allgemeinverständlichen Worten ausdrückte: „daß nämlich in der Weltgeschichte durch die Handlungen der Menschen noch etwas anderes überhaupt herauskomme als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen.“

Leider hatte jener Philosoph Recht, aber wenn auch die politischen Verhältnisse so in's Entgegengesetzte ausgelaufen sind, daß die damaligen Ideale heute „überwundene Standpunkte“ geworden zu sein scheinen, sintemalen ja die drei mächtigsten Faktoren der Zeitgeschichte, die goldene, schwarze und rothe Internationale, jede nach ihrer Art an Auflösung der Nationalität und Verwandlung derselben in die große Weltgesellschaft mächtig arbeiten, während die socialistische Gemeinde an die Stelle der Vaterlandsliebe ihr kosmopolitisches „Wo's mir gut geht, da ist mein Vaterland“ gesetzt hat, wenn auch die Staaten um des eigenen Schutzes willen den Militarismus in's Colossale steigern müssen, weil ja, sonderbar genug, Civilisation und Cultur heute auf den Spitzen der Bajonnette getragen werden, trotzdem daß solche unerwartete Calamitäten die Welt im allgemeinen und das deutsche Reich insbesondere bedrohen, so hofft der glaubende und vertrauende Deutsche doch nicht, daß sein liebes, nach so vielen Schmerzen und Wehen geeintes Land schon in den nächsten Jahrhunderten zum historischen Dünger geworfen werde, im Gegentheil, wenn er strenge Musterung unter den europäischen Vorwärtsvölkern hält, muß ihn ein gewisses Gefühl anheimeln, daß sein Volk die besten Trümpfe noch nicht ausgespielt habe, ja daß es dem gefürchteten Panflavismus zum Troste dereinstmal vielleicht ein schönes Herzjolo zu spielen bestimmt sei; stehen ja an der Morgendämmerungspforte unserer Geschichte drei Kriegsgötter, Wuotan, Thunar und Tyr, während Griechen und Römer nur einen Kriegsgott hatten, Ares oder Mars, und trieb ja der alte heilige Weltbaum der germanischen Götterlehre seine Aeste über das Weltall.

Um Dir, junger Leser, auch die in diesem Schriftchen getroffene Ordnung anzugeben, so wisse: vom Sturze des Bürgerkönigthums in Frankreich ausgehend, reihte ich nicht gleich daran die unmittelbar fortlaufende Erzählung der Märzbewegungen in den deutschen Landen, sondern glaubte in gedrängter Kürze Dir erst jene unnatürlichen Verhältnisse vorführen zu müssen, in die man beim Wiener Congreß von 1814—15, einer Versammlung der feinsten fürstlichen und aristokratischen Gesellschaft von ganz Europa, deren Zerstreuung durch Festlichkeiten dem Kaiser Franz über 20 Mill. Gulden kostete, die verschiedenen deutschen Völker einzuzwängen beliebte; die einen waren zu ewiger Rückenlage, die andern zum Liegen auf der dem Rücken gerade entgegengesetzten ungeeignetsten Leibesfläche verurtheilt; pure Unnatur! Trübe, flache, matte, alle öffentliche Bewegung tödtende Jahre, wo nach den Worten des schwäbischen Dichters das „Wappen die Schnecke, Schildhalter

der Krebs“ war, wo die Völker anderthalb Jahrzehnte nach den Prinzipien der heiligen Allianz und nach endlicher theilweiser Auflösung dieses patriarchalischen Schaffalles nach den drei Systemen der Herren Louis Philipp, Franz — Ferdinand — Metternich und des Czaren Nikolaus beglückt werden sollten. Eine verkrüppelte, elende, „rhachitische Existenz“ des deutschen Volkes! Erst nach Hinweisung auf die gerechten Ursachen der Unzufriedenheit, Verstimmung, Mißmüthigkeit, Erbitterung und Zornesentflammung erzählte ich wahrheitsgetreuer Weise jene Tage, wo, wie es schien, die Völker „von der Gerechtigkeit selber zur Klage aufgerufen wurden,“ wo der Zorn des deutschen Michel wie ein Eichbaumwipfel emporstieg und dann, vom Sturme der hereingebrochenen Ereignisse mitfortgerissen, seinen bisherigen Machthabern eine so blutige Fehde ankündigte, daß es den Anschein hatte, als würde zwischen ihm und der Gegenpartei kein Herold mehr hin- und hergehen; aber so weit kam es nicht, es stellte sich der Liberalismus als vermittelnde Taube ein; alle Herzenswünsche wurden für den Augenblick erfüllt, der Schlafhaubenzipfel baumelte bald wieder um die Schläfe seines Trägers und Michel füllte den Rest des gloriosen Märzmonates damit aus, daß er wie ein ächter Athener seine Zeit zwischen Wirthshaus und Agora theilte. — Davon erzählte ich freilich nur ein Theilchen, denn was damals, wenn ich mich der abenteuerlichen Zunge des Dichters des „Froschmäufelers“ (Kollhagen) bedienen darf, „Gefost und gefallt, gefolzt und gelallt, geklappert, geplappert, parlaret, geraret, gepazet, geschwazet, gegackelt, gequackelt, geschnattert, getatert, geschnact und gequact“ kurz, was damals „geföttert“ und geredet wurde, das könnten die neun Musen selber nicht singen und sagen, wie sich vielleicht ein antiker Poet ausdrücken würde, selbst nicht, wenn ihnen ihr Vater Zeus hundert Zungen jeder gegeben hätte.

Was die Quellen betrifft, so wurde die Aufzählung derselben lediglich zur Ersparrung des Raumes unterlassen; es gibt Pflügen und Lachen, die Allen offen stehen; wo der Wolf den Zahn in altes Leder d. h. in fertige Geschichte schlug, da geschah dieß nicht anders, als daß die den Quellen entlehnten einzelnen Worte oder ganze Sätze durch Häkchen vinkulirt wurden; das Material zu den Märzbewegungen ist theils persönlichen Mittheilungen, theils der damaligen einschlägigen Tagesliteratur, speziell der Augsburger Allgemeinen Zeitung, theils Monographien und Broschüren, theils geschichtlichen Skizzen und zeitgenössischen Geschichten, theils Memoiren und größeren denselben Stoff behandelnden geschichtlichen Werken, theils eigenen Erlebnissen und Anschauungen entlehnt; denn ich darf, wenn auch nicht in dem vollen Sinne wie Aeneas zur Königin Dido sagte: „Quaeque ipse vidi et quorum pars magna fui“, doch wenigstens das behaupten, selber ein freilich verschwindend kleines Theilchen der damaligen Dinge gewesen zu sein.

Was Sprache, Ton, Färbung, Diktion und Darstellung dieses kleinen Aufsatzes betrifft, so glaubte ich das Mittel zwischen Ernst und Laune halten zu müssen; die beiden Narren Demofritus und Heraklitus hatten gewiß ein jeder sein Gutes, ein maßvolles Theil von beiden entlehnt, dürfte, glaube ich, dem Geschichtschreibenden das richtige Temperament liefern.

2.

Der alte Revolutionskrater in Paris hatte seine scheußlichsten Figuren an's Tageslicht gespiesen; diese Bestien in Menschengestalt, berauscht von Blut und „gepulvertem Branntwein“ führten ihre tollen Orgien in den Tuileries auf, aus denen sich der Bürgerkönig Louis Philipp hoben um 12 Uhr 45 Minuten Mittags den 24. Februar 1848 wie ein Dieb in der Nacht davon-gemacht hatte, von Angst, Furcht und Entsetzen getrieben, als wenn ein wildes Heer entfesselter Dämonen ihm an den Fersen hinge. Schon loderte der Thron des Juliuskönigs in heller Lohe auf dem Bastillplatze empor und in bacchantischer Wuth rasende Weiber umtanzten die Feuerstätte; das Königthum sammt Ministern und „Oppositionskönigen“ war von den Fluthen der Revolution hinweggeschwemmt; auf Straßen, im Stadthause, in der Kammer, im Königsschlosse herrschte das souveräne, siegreiche, bewaffnete Proletariat. Jene feige, liberalfeinwollende Schaar, welche den Thron des Bürgerkönigs umstanden, die Becher aller Sinnengenüsse ausgeschlürft, und die ganze Schule der Verlotterung und gräueltvoller Verbrechen durchlaufen hatte, lag am Boden; über sie hinweg war der vierte Stand als glorioser Sieger geschritten. Ebenso schnell als in den Tuileries wurde das Königthum ein paar Stunden darauf in der Kammer eingefahrt und eine aus neun Mitgliedern bestehende provisorische Regierung eingesetzt, aus der ein paar Tage später die Republik hervorging. Republik! welch' ein magischer Klang für romanische Ohren! Aber was hatten die Pariser mit dieser, für sie gleichwohl nicht neuen Regierungsform gewonnen? Seltsam! Doch so mußte es kommen; ein stiller Kampf Aller gegen Alle war ihre Folge. Einstweilen verdeckte der Siegesrausch und allgemeine Jubel die unterkötige Wunde. Vive la république! bildete das Tagesgeschrei; Alles brüllte, Alles kreischte vive la république! bloß um aller Welt seinen gründlichen Haß gegen das Königthum zu zeigen, bloß um sich zu täuschen, daß man nichts Besseres eingetauscht, bloß um zu vergessen, daß alle öffentlichen Verhältnisse jämmerlich darniederlagen. Statt die neue Errungenschaft kritisch zu prüfen, zog man Tag um Tag auf's Marsfeld, marschirte, paradirte, exerzirte, bramarbasirte, schwitirte, populirte, präsentirte und schulterte Gewehr, verknallte fein gutes Pulver, ergoß sich in phantastisches Gerede, stimmte zur Belebung der abgespannten Nerven geister die Marseillaise an, kurz, man that nach Erringung der glorreichen Freiheit nichts, was Wit und Verstand verrieth, sondern der Herren Pariser ganzes Gebahren zeigte nur zu deutlich, daß ihr Salz herzlich dumm geworden, und Louis Philipp für die schmachvolle Verjagung schon halb und halb gerächt war. Aber es war ja Carneval — da bricht die Wahrheit doch wenigstens durch die Maske hervor; man sollte es meinen, aber man beschmeichelte sich selber und wie bekannt sagt ja Shakespeare im König Lear: „Die Wahrheit wird zur Stube hinausgepeitscht, doch Schooßhündchen-Schmeichelei darf am Feuer liegen und — stinken.“ Diese dritte Umwälzung war von den „Hexmeistern“, Wühlhubern und Clubchefs eingefädelt und von den Proletariern d. h. einigen hundert Dubriers und Gamins zu gutem Ende geführt worden. Nun sollte aber auch 1789 wenigstens in etwas copirt werden und richtig, wied amals die Menschenrechte im allgemeinen erklärt wurden und die drei berückenden Worte: Freiheit,

Gleichheit, Brüderlichkeit der Talisman des allgemeinen Menschenglückes geworden waren, so geschah es jetzt mit dem Rechte des Armen; die berühmteste Resolution der neuen Botschaft lautete also: „In der Republik des 4. Standes gibt es keine Armuth mehr.“ Damit war mit Einem Hunger und Durst aus der Welt geschafft, und was bis heute das gesammte Menschenvolf beschäftigt, — die Magenfrage war wenigstens für mehrere Wochen in Paris abgethan. O Babel an der Seine! o Stadt des hl. Ludwig. Du bist groß in der Weisheit wie Thorheit.

Wie sah es aber in Deutschland aus, derweilen in Paris so kuriose Ideen ihre dunklen Schatten in Gegenwart und Zukunft hineinwarfen? — Die Söhne Luiskos waren vorerst ganz verdattert, dann fingen sie an gewaltig zu strampfen und zu zappeln, so daß man beim ersten Anblicke meinen konnte, hier würde Alles aus Rand und Band gehen; hatte ja ein Revolutionsdichter (Heine) die prophetischen Worte ausgesprochen: „Wenn es erst einmal in Deutschland zum Ausbruch komme, so würde ein Orkan mit Blitz und Donnergetraße losgehen, vor dem die afrikanischen Löwen die Schwänze einzögen und scheu in ihre Höhle sich flüchteten.“ So arg kam es nicht. Propheten können irren so gut wie der alte Jonas vor Ninive. Zwar erhoben an der Nsar, der Spree, der Donau und einigen andern weniger bekannten Flüssen radikale und radikalste Löwen ein fürchterliches Gebrüll, rüttelten an einigen landesväterlichen Thronen, aber diese wackelten bloß ein wenig und retteten zum Glücke ihren Schwerpunkt; in jedem geographischen Leitfaden konnte man nach den stürmischen Bewegungen des denkwürdigen Jahres die wohlbekanntnen 39 Throne und Thronchen von Großösterreich bis zum Fürsten aller Lichtensteiner gleicher Weise verzeichnet finden, nicht ein einziges Haupt fehlte und das war gut, fintemalen nicht bloß jeder deutsche Stamm, sondern jeder Deutsche und jede Deutsche sich eine Dynastie extra wünscht, wie ein Schweizergeschichtschreiber sagt (Scherr). Damit Du Dir aber, mein junger Leser, ein richtiges Bild von dem Ausbruche der politischen Krisis und den Ursachen derselben in den verschiedenen deutschen Vaterländern entwerfen kannst, so dürfte es am Plage sein, Dir die gedrückten Zeitverhältnisse der den Märzbewegungen vorausgehenden 33 Jahre in den größten Umrissen vor die Seele zu stellen.

Ich beginne also: Endlich als nach gigantischem Ringkampf das mächtigste politische Genie dieses Jahrhunderts, Napoleon I., unschädlich gemacht war und weit hinten im Weltoccean auf dem steingründigen Eiland von St. Helena Zeit und Muße hatte, über die triviale Sentenz: sic transit gloria mundi nachzudenken, da wischten sich die europäischen Völker den Schweiß von der Stirne, sammelten die verstorben und versprengten Lebensgeister mählig wieder und schnauften einmal aus ganzem und tiefsten Herzen aus wie weiland die Trojaner nach der zehnjährigen Belagerung von Pergamus. Was Hunger, Pestilenz, Krieg und Feldschlacht von wenig Edlen übergelassen, das schloß sich im Hochgefühl des neu gewonnenen Lebens fester aneinander. Die Völker bliedten vertrauensvoll wieder zu Dem empor, „dessen Finger sie in der wunderbaren Fügung und Leitung der letzten Ereignisse deutlich in den Wolken wahrgenommen zu haben vermeinten“; selbst um die Fürsten schlug Andacht und Begeisterung ihre Flügel und angehaucht von

den 3 Genien, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden, schwuren sie, den humanen Ideen der neuen Zeitströmung ein unvergängliches Denkmal zu errichten. Preiswürdiger Voratz! Aber was ist Begeisterung? Ist sie wirklich eine schaffende Göttin oder ist sie Schwäche des Geblütes oder exaltirte Stimmung? Wir werden sehen. Das Denkmal wurde geschaffen; es trat in's Leben und nannte sich „heiliger Völkerbund“ oder „heilige Allianz.“ Betrachten wir diese miraculöse Verbindung etwas näher.

Junger Leser, Du hast in der Geschichte von so manchem heiligen Bündnisse gehört und hast Dir wenig oder gar nichts dabei gedacht; ganz recht! Denn diese Bündnisse hatten ihren Namen „heilig“ wie *lucus a non lucendo*; inzwischen dieser vom Kaiser Alexander I. von Rußland mittelbar angeregte und mit seinen „lieben Brüdern“ von Preußen und Oesterreich nach der zweiten Besiegung Frankreichs am 26. September 1815 geschlossene heilige Bund war so hochgradig an Heiligkeit, daß Du nicht gedankenlos an ihm vorübergehen darfst. Die drei Monarchen erklärten in „allen persönlichen und politischen Verhältnissen sollten von nun an Gerechtigkeit, christliche Liebe und Friede Richtschnur sein.“ „Die drei Monarchen sähen sich nur als Bevollmächtigte des Himmels an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen und erkannten, daß die christliche Nation in der That keinen anderen Souverän als denjenigen habe, dem allein die Macht gebührt, Gott und unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus.“ — Dieß der Hauptsache nach die Worte der Urkunde. Nun ergingen an alle Mächte Europa's freundliche Einladungen zum Beitritt, nur an den Papst und die Türken nicht; die Geladenen traten willig bei mit Ausnahme der Engländer d. h. des Volkes und Staatsministeriums, denn ihr König Georg IV. betrachtete sich mit Herz und Mund als Glied jenes Bundes. Daß der Papst nicht geladen wurde, scheint darin begründet zu sein, daß die Allianzler ihm als Stellvertreter Christi auf Erden ehrenhalber den Prinzipat hätten übertragen müssen. Und der Türke? Der wäre freilich gerne gleich mit 6 Füßen eingesprungen, bloß um Ruhe vor dem verwünschten Moskowiter zu haben; auch hätte er sich die Principien des Bundes gefallen lassen, denn Gerechtigkeit, Liebe und Frieden liebt der Türke ebensosehr, vielleicht noch mehr, als der Russe, aber er durfte nicht eingeladen werden, weil ja das fromme, „heilige Rußland“ sich dadurch die Gelegenheit entzogen hätte, diesem Barbaren am goldenen Horn zur rechten Zeit einen gehörigen Prügel zwischen die Beine zu werfen und dann in der Fülle der Zeiten dem „kranken Manne“ im Interesse der Civilisation das Fell über die Ohren zu ziehen. Das heilige Rußland, sagte ich; ganz recht: Diesen Titel führt die nordische Großmacht vorzugsweise dann gern im Munde, wenn sie einen Eroberungskrieg in einem benachbarten Lande unternimmt; besieht man sich aber die russische Gesellschaft in allen Schichten bis hoch hinauf daheim, so entdeckt man ebensovwenig Heiligkeit wie an Reineke, nachdem er Klausner geworden und mit verdrehten Augen „Sert, Non und Vesper las“.

Abgesehen nun davon, daß Völker und Fürsten sich gar nicht zu verbünden brauchen, um die drei genannten Tugenden zu üben, da die heidnische, christliche und auch die Vernunftreligion dieselben als oberste Principien für gesellschaftlich zusammenlebende Völker aufstellen, so lag der Haupt-

irrtum dieser Urkunde darin, daß Christus selbst als Ausgangspunkt aller Autorität des öffentlichen Rechtes constituirt wurde. Aber wo und wann hätte sich Christus in der Zeit seines irdischen Wandels als Quelle des öffentlichen Rechtes aufgestellt? Hat er nicht vielmehr die jüdischen Juristen mit dem captiösen Zinsgrofchen tüchtig heimgeschickt und sehr klar zwischen göttlichem und menschlichen Rechte distinguirt? Ferner betrachteten sich die drei Monarchen als Bevollmächtigte des Himmels, gut; aber wann, wo, wie, von wem wurde den Plenipotentariern die himmlische Urkunde erteilt und eingehändigt? — Nein, nein! Mag diese aus der furchtbaren Nothlage der Zeit theilweise zu erklärende Idee noch so erhaben, mag die Beireithwilligkeit ihrer Annahme noch so fromm und gottselig gewesen sein, so lautet die Sprache der Wahrheit doch nur also: Die heilige Allianz will, daß von nun an die Völker nicht muren, die Allianz will, daß die alten Zustände wieder restaurirt werden, die Allianz will, daß die ganze „französische Revolution zusammt dem gottlosen Kaiserreiche im Buche der Geschichte ausgelöscht werde“; die Allianz will, daß der nationale Gedanke der deutschen Einheit für alle Zeit ein Märchen bleibe. Die Allianz will, daß Alexander I. — freilich vorerst nur stille Sehnsucht des Russen — der Napoleon des Ostens werde; die Allianz will, daß Paulowitsch die weltliche und kirchliche Autorität Europa's an sein Haus bringe. Das will die Allianz und noch so manches andere. — Als Naivetät dieses vom Christenthum „überschateten Bundes“ kann die patriarchalische Vaterschaft gelten, mit der die Fürsten ihre Unterthanen regieren wollten; die romanischen und germanischen Völker waren dieser engen Schranke des Familientreises längst entwachsen und „steiften sich statt auf die alte abgethane Patriarchalität auf das öffentliche Recht, das ihnen in den Institutionen ihres Landes garantirt werden sollte.“ Fort mit diesem gefühlvollen Geschenke, jagten die kundigen Ehebaner, die Russen mögen ihren Czar „liebes Väterchen“ nennen; für ihre Verhältnisse paßt diese Vaterschaft, nicht aber für unsere.

Gleichwohl darf nicht verschwiegen werden, daß die Völker so gierig darnach griffen wie ein Kindlein nach einem Apfel, ja es setzten sich im gefühlswüseligen Lande Germania tausend Raben- und Gänsefedern in Bewegung und huben ein Schnattern an, wie daß jetzt erst das goldene Zeitalter in Wirklichkeit trete. Mag sein; indessen behielten die Russen jedenfalls den Honig des goldenen Zeitalters für sich und ließen dem guten Michel, diesem historischen Urtolpatfch, jene Milch, die sich in der Brust patriotischer deutscher Jünglinge und Männer sehr bald in „Drachengift“ verwandelte. — Weiter! In welchem Hirne wurde die Idee der heiligen Allianz gefaßt? Die Antwort lautet beschämend und doch ist es „unwiderleglich erwiesen“; — Ironie des Schicksals! Ein durch langjährige Galanterie und prophetischmystische Schwärmerei bis zur Narrheit überspanntes Weib, Frau v. Krüdener, war die Schöpferin des Bundes. Juliana v. Vietinghoff, geboren zu Riga, nachmals mit dem russischen Diplomaten Freiherrn v. Krüdener vermählt, war in ihrer Jugend eine reizende Schönheit; sie mußte diese glückliche Naturgabe theils durch Koketterie, theils durch studierte Anmuth und Grazie noch zu steigern; als die schönen Jahre der ersten Jugend vorüber waren und das erste Fältchen sich auf der englisch-reinen Stirne einstellte,

wurde sie von Gefühlen der biblischen Magdalena angefaßelt. Von dieser wußte man, daß sie viel geliebt, von der russisch-deutschen Magdalena aber war bekannt, daß sie ihre Anbeter beiläufig so oft als ihre Handschuhe getauscht hatte; nach manchen Irrungen warf sie sich in der Weltstadt Paris auf Schriftstellerei in dem damals sehr „beliebten Style à la Bernhardin de St. Pierre“ und wurde für kurze Zeit die Löwin des Tages und der Pariser Salons von feinstem Dufte. Nachdem auch diese Eitelkeit befriediget war, „trat die Bekehrung ein“; von nun an schwärmt sie bloß in Gedanken an die göttliche Liebe, ist vom Wirbel bis zur Sohle ganz frommes, heiliges Gefühl, voll heißer religiöser Ergüsse, so sehr Naturkind, daß sie so zu sagen ihr Bild nur im Wasser eines frommen Bächleins ansieht. In Paris traf sie mit Czar Alexander zusammen, der, von Haus aus zu mystisch-religiösen Eindrücken hinneigend, auf ihre Ideen zuvorkommend einging. Während ihres sehr warmen, lebhaften Verkehrs mit Alexander faßte sie wie Brandes in seinem Werke „Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts“ Band 3 pag. 234 der Strodtmann'schen Uebersetzung aus dem Dänischen besagt, die Idee zur heiligen Allianz. Capesigue, fährt Brandes fort, welcher das Dokument gesehen hat, schreibt: „Ich habe das Original jenes Traktates vor mir liegen ganz von Kaiser Alexanders Hand geschrieben, mit Berichtigungen der Frau v. Krüdener. Das Wort „die heilige Allianz“ ist von dieser außerordentlichen Frau eingeschaltet.“ — Ist's möglich? Ein Weib von so folgenreichem Thun! Warum nicht? Man sagt zwar, Frauen seien wegen ihrer receptiven Natur nur geeignet, ihre Zeit getreu wiederzuspiegeln, dagegen führten sie niemals die Zeit weiter. Halbe Wahrheit; denn heute noch athmen leise die seit jener Zeit in's Leben gerufenen heimlichen Gedanken und Ideen des Bundes. Und in der dumpfig dicken Schwüle dieses Bundes schnarchte das europäische Philisterium von Ostende bis hinunter zu den Karpathen den bretterfägenden Rückenschlaf. Wehe denjenigen, die da ein Verlangen nach Volksrechten, ein Verlangen nach gesetzlich gesicherter Freiheit äußerten. Wehe denen, die nur leise an der unmittelbaren von Gott stammenden Autorität der Fürsten zweifelten. — Um kurz zu sein: „in Form und Inhalt Lüge und Brutalität“ erlöschte die heilige Allianz fast zwei Jahrzehente jedes Streben nach geistiger und politischer Freiheit; — und die Schöpferin des Bundes? — O falsche Blüthe des Glückes! — Heute noch glänzende Celebrität, heute noch ein „Brillant von Frau“ war sie morgen schon eine illustre proserite, was auf gut grob ehrlich Deutsch nichts anders heißt als sie wurde wegen angeblich sozialistisch-kommunistischer Lehren per Polizei von Land zu Land in ihre Heimath gebracht; dort an den Ufern der Düna konnte sie, mit Cicero zu reden, über die *errata aetatis suae* d. h. über die Druckfehler ihrer Jugend nachdenken. — Inzwischen floß die Geschichte wie ein Strom aus „unerlöschter Urne“ weiter.

3.

Einführung der Censur. Neuromantik. Um die Ideen der heiligen Allianz kräftig durchzusetzen, um eine Kritik der herrschenden Mißstände gar nicht aufkommen zu lassen, holte man aus der Kumpelkammer ein altes

Werkzeug hervor, die Censur. Ein altes Ding an und für sich, vom Papst Alexander VI. erfunden und als kräftiges Reagens gegen den in Folge der Buchdruckerkunst übermüthig sprudelnden Geist des Humanismus eingeführt, that die Censur niemals bessere Dienste als in den 33 Jahren politischer Unthätigkeit, welche auf die Befreiungskriege von 1813 folgte. Welchen Hochdruck diese verschärfte Einrichtung auf den Geist der damaligen Generation ausübte, das will ich Dir, junger Leser, in Kürze vor Augen führen.

Vor Allem wurde mit den ausgedehntesten Befugnissen ein oberster Pöhlz über die Preßerzeugnisse aufgestellt, Censor genannt, der seinen Scepter, den Rothstift, unerbittlich wie Cerberus, über die Geister schwang. Dieser Wächter war der eigentliche Oberkönig der Beamten; vor seinem Richtersuhle mußte Alles erscheinen und sich mustern lassen, bevor es an das Sonnenlicht treten durfte. Wasch- und Speisezettel, Visiten- und Ballkarten, Leichen- und Geburtstagscarmina, kurz alles, was eben gedruckt werden sollte, ging erst durch die Hand dieses Tyrannen der Geister. Was er approbirte, das erhielt die lafonische Unterschrift „imprimatur“ oder „admittitur“ und wurde mit einem Obolus, dem sog. „Censurgroschen“ bezahlt. Versteht sich, daß dieser Groschen nach dem Umfange der Handschriften progressiv vervielfältigt wurde. So ein Censor schaute mit souveräner Verachtung auf die größten Geister herunter, und ob diese wie die Drachen in der Fabel Feuer und Flammen gegen ihn spieen, gleichviel, er war gefeit gegen Hieb und Stoß; ob ein Kammerredner, dessen Talent durch seinen Rothstift auf ein elendes Fragment beschränkt worden war, ihn vor Zorn anrannte wie ein spanischer Stier den vorgehaltenen rothen Lappen, umsonst! Der Censor blieb so kalt wie eine Hundsnase in der Sommerhize des Julius. — Niemanden durfte eine Nervenaufrregung bereitet werden; weder Sänger noch Sängerrinnen, weder Virtuosen noch Künstler jeder Art durften, sobald sie Lieblinge der hohen Welt geworden, durch die zahnste Kritik in ihrer Gemüthsruhe gestört werden. Die Dichter des „jungen Deutschland“ wurden proscribirt, der Vertrieb ihrer Werke polizeilich unmöglich gemacht oder beschlagnahmt; ja selbst ihre Namen rochen so unheilig, daß sich die Censoren auf den Standpunkt des Apostels Paulus stellten und dem Publikum geboten, es sollten die Namen dieser Sünder im deutschen Reiche gar nicht genannt werden. — Aber gerade die Lieder dieser Verpönten kamen dem Publikum lieblicher vor als der Gesang der Nachtigall dem Herzen eines Verliebten, denn hinter dem Rücken des Cerberus wurden die verbotenen Früchte nur um so gieriger verschlungen; spiegelt sich doch die Wahrheit „viel schöner in der Dichtung Krystall.“ Das griff freilich den Censor vorerst nur wenig an; er that seine verfluchte Schuldigkeit; der schlechteste Roman, die platteste Erzählung, die kleinste Novelle wurde emsig durchschnüffelt und censirt, damit ja keine Familie, keine öffentliche Institution, keine Behörde gekränkt würde. Ja es streckten die ächten gepfefferten Censoren ihre Zühlhörner sogar über harmlose Conventikel und gesellige Kränzchen aus und schnitten jeder, selbst der „verdecktesten Anspielung“, sogleich durch einen finstern Blick den Lebensodem ab. Eine so unwürdige Bevormundung erbitterte alle Gebildeten; selbst dem großen Haufen, der da nichts thut, als daß er geboren wird, sich ein Weib nimmt und stirbt, kam diese polizeiliche Ueberwachung lächerlich, dumm

und langweilig vor. — Uebrigens waren die armen Censoren fein nicht zu neiden; ihre ganze Beschäftigung war ein Sitzen, Gehen oder Stehen auf heißen Kohlen. Man floh ihre Gesellschaft wie die eines Leprosen; wo so ein armer Teufel von Aristarch an einem öffentlichen Plage erschien, da leerten sich allmählig die Bänke, so daß er zuletzt dasaß wie auf einem Pranger; nur in Oesterreich, im Lande der Gemüthlichkeit, waltete der Censor nicht selten ebenso gemüthlich menschlich seines Amtes. Ach! wenn man ein Weib mit sechs Kindern daheim hat, ist's ein Wunder, wenn die Noth vor einen hintritt und mit den Worten des Persius „vae, nisi connives“ spricht? Noch sinnberückender war das Herantreten des Dämons der Versuchung in Gestalt eines Buchdruckers oder Verlegers mit einem österr. Zehner- oder Hunderterzettel. „Zurück, Versucher,“ schrie der Censor manchmal, willst du meine Natur entgötten? Satan: Nimm und sei glücklich in dem „lieblichen Betrüge.“ Censor (mit dem Tusulanischen Cicero sprechend): *Quamquam honos reipublicae vigilare me dies noctesque jubet, d. h. obwohl Kaiser Franz sagt, fein die Augen hübsch offen halten, tamen si commodum feret connivebo, so zerreißt doch dann und wann die stärkste Tugend.* — So mocht es wohl hinter den schwarz-gelben Pfählen geschehen.

Eine nicht minder treue Gehülfin in Zurückstauung menschenbeglückender Ideen fand die heilige Allianz in der Neuromantik, einer ebenso merkwürdigen als interessanten Erscheinung deutscher Culturgeschichte. Die Anfänge der romantischen Schule waren gewiß ehrlich, treu und gut gemeint, aber die Endpunkte derselben fielen überall mit den „Tendenzen des fürstlichen Absolutismus, mit Volksverdummung und Junkerei zusammen“; — gleichwohl dürfen die Romantiker die Dankbarkeit des deutschen Volkes beanspruchen, denn daß wir Deutsche Wesen und Geist der Völker aller Zeiten und aller Orte verstehen und so zu sagen den Pulsschlag der Gesamtmenschheit fühlen, das verdanken wir lediglich der romantischen Schule. Nachdem die genialen Geister Schiller und Göthe die deutsche Klassik auf den Höhenpunkt geführt, fühlten talentirte Jünglinge und Männer das Bedürfnis, die große Kluft zwischen dem Idealismus und dem nüchternen Leben mit seinen unerbittlichen Forderungen auszugleichen. Die französische Revolution, die schauerlich-schöne Tochter der Aufklärung des alles zeretzenden und auflösenden 18. Jahrhunderts war elend vergeßt; wie fast alle Revolutionen, so hatte auch diese einen zwar genialen, aber eben so tyrannisch-rohen Soldaten an die Oberfläche geworfen, der diese stürmische Bewegung im Interesse der krassesten Selbstsucht ausbeutete; die hohen kosmopolitischen Ideen, mit denen sie auftrat, waren verblaßt; — also wollte man den getäuschten Hoffnungen ein festes sicheres „unwandelbares“ Etwas entgegenstellen, um das man sich wie um ein feststehendes Gestirn schaaren könnte. Die treibenden Ideen des Mittelalters sollten von neuem auf ihr Ferment erprobt werden. Die neue Genossenschaft, die sich die Pflege des Altdeuththums in weitester Ausdehnung zum Ziele gesetzt hatte, erhielt die Sympathie aller warmen deutschen Gemüther; frommer Glaube, mystische Vertiefung in Gott, warme Gemüthsandacht, süße Märchen und Legenden, kindlicher Sinn, religiöse Beschaulichkeit, — lauter schöne Dinge, aber sie lagen eingefarrt in ferner Zeit.

Was that's? Konnte der belebende Strahl der Poesie den Sargdeckel nicht emporschnellen machen? Und wenn die genannten Dinge wirklich ein Universalheilmittel für die franke öde Gegenwart boten, warum sollte man nicht darnach greifen? In der That, man griff in allen Culturländern Europa's gierig darnach; aber nur zu bald bildeten sich in der Schule dieser neuen Culturepoche gar mancherlei Sekten, die nach ihren verschiedenen Schattirungen ebenso viel verschiedene Richtungen verfolgten. Ich will hier nicht von den toll gewordenen Genies, nicht von den Pulcinello's und Harlekins, nicht von Hetären und ekstatisch verzückten „Sibyllen,“ nicht von nebelnden Philosophen und „souveränen Fürsten des Gefühls,“ nicht von jenen Süßlingen sprechen, die in ihren Romanen die Liebe wieder und wieder waschen, wie ein Californischer Goldgräber seinen Breischlamm, ich sage nur, daß die „politisch-reaktionäre“ Sekte dieser Schule der heiligen Allianz jene Männer lieferte, die, wie Adam Müller, Zach. Werner, Jarke, Ludwig v. Haller, Genz und Diplomaten seiner Sorte, die feilsten Diener und Sklaven einer rückwärts strebenden Staatskunst gewesen sind. Was diese in Blasfphemie und cynischer Genußsucht aufgegangenen Rückwärtsmänner, an die sich ein ganzer Rattenkönig von Reitern auf gefattelten Rossen in's romantische heilige Mittelalter angeschlossen, bezweckten, das hat die berühmte Wiener Ministerkonferenz vom 12. Juli 1834 mit dürren Worten ausgesprochen, nämlich „alle deutschen Verfassungen sollten nur mehr eine leere Comödie sein.“ — Das einzige gültige System war fortan nur „jener alte Patriarchalismus, welcher die Völker vom Standpunkt des Schaffschurinteresses betrachtete.“

4.

Wie stand es in Kleindeutschland?

In Kleindeutschland — ich verstehe darunter die Länder des ehemaligen deutschen Bundes mit Ausschluß von Preußen und Oesterreich, naturgemäßer die Länderstriche der schwäbisch-bairischen Hochebene und die Gebiete der deutschen Mittelgebirge oder um ganz gemeinverständlich zu sein, jene Länder, wo ehemals und heutestags sehr viel Wein, von Bier vollends unendliche Fluthen konsumirt werden — in diesem Kleindeutschland hatte sich, so wie in den übrigen zwei Großstaaten, in den Jahren 1815—48 so viel vererbter vormaliger moralischer Wust und Schmutz angehäuft, daß heute noch nicht jedes Maal vollkommen ausgetilgt ist. Freilich muß alles in der deutschen Nation sich findende Gebreche ihrem 1000jährigen nationalen Unglücke, d. h. der Zerstückelung und diese selbst wieder theilweise der Bodenbeschaffenheit des Landes zugeschrieben werden, denn während die Configuration des Bodens fast aller europäischen Länder einen fest ausgeprägten Charakter besitzt, herrscht in der Beschaffenheit der deutschen Lande eine große Mannigfaltigkeit und deßhalb hat, wie fast jedes Ländchen, so auch der darin sich befindliche Einwohner seinen eigenen privaten so zu sagen seinen Westentafscharakter; diesen allmählig in den großen öffentlichen oder nationalen umzubilden, hat den guten Deutschen von jeher, wo es dieß galt, viel sauren Schweiß gekostet und wird dieß Stück Arbeit wahrscheinlich einen großen Theil des kommenden Jahrhunderts ausfüllen. Uebrigens da der Deutsche

im Verlaufe seiner Geschichte so viel Monstrositäten überwunden hat, so wird ihm auch diese letzte herkulische Arbeit nicht mißlingen.

Auch die Rheinbundstaaten hatten die Geister zur Theilnahme am großen Kampfe theils freiwillig theils gezwungen wider Napoleon gerufen, — auch sie schüttelten das schwer lastende Joch französischer Zwingherrschaft ab. Die alltäglichste Gerechtigkeit hätte gefordert, den Untertanen auch dieser Länder das köstliche Geschenk der Freiheit zu gönnen, um wenigstens einigermaßen die am Kaiser begangene Felonie zu sühnen; man hätte ihnen viel verziehen und vergessen, ja man hätte den Rheinbund dafür gesegnet, daß die Fürsten dieser Conföderation mehr als 1000 souveräne Staatsgebilde unerbittlich wegrasirt und so den Baum deutschen Lebens von den üppig wuchernden Misteln und Scharozern befreit hatten. Aber statt dessen wurden die Zügel nach dem Sturze des kossischen Despoten noch straffer angezogen; man reinigte die Luft von oben herunter und folgte in der That den Gesetzen richtiger Ventilation, d. h. freisinnige Staatsminister wurden einer nach dem andern aus den Ministerien entfernt; jene treuen Patrioten, durch deren begeisterte Reden entflammt die Völker ihre Brust den französischen Kugeln entgegenwarfen, wurden als Demagogen verkehrt, verfolgt, eingekerkert. Den Universitäten nahm man die Lehrfreiheit oder stellte sie unter Aufsicht eigens vom deutschen Bunde ernannter Regierungscommissäre; die öffentlichen Beamten, die jedesmal gemeinnützig und segensvoll die Staatsgeschäfte verrichteten, so oft vom Geiste wahrer Staatskunst begabte Männer an der Spitze stehen, wurden durch das seelen- und geistlose Regiment hochbezopfter Mandarinen zum maschinemäßigen Formalismus herabgedrückt und zu jener Bürokratie gestempelt, die nach herkömmlicher Weise vom Volke nicht selten als Ausdruck einer Krankheit des modernen Staates im Munde geführt wird.

Die patriotische Jugend, die voll Begeisterung von den Schlachtfeldern heimgekehrt war, hatte und kannte nur einen Grundgedanken, — ein freies, mächtiges, geeintes Deutschland. Das stand in allen Köpfen fest und unverrückbar, aber um die Verwirklichung dieses Gedankens hatte sich, wie um den Kern eines Kometen eine bergdicke Nebelschichte herumgelagert; was im Laufe der Zeit aus dieser wirrwarigen Masse zu Tage kam, war, wo es zur Ausführung kommen sollte, hinverbranntes, unpraktisches, überspanntes Zeug; — Schiller'sche, Kant'sche, Jakobinistische Ideen wuselten und quirlten kunterbunt durcheinander. Kraft, Geist, Denken und Wollen dieses besessenen, weil gebildeteren Theiles des Volkes wurde in Gefühls- und Phantasiapolitik verpufft. Heute träumten die guten Leute vom freien Volksstaate Barbarossa's, von dem sie höchstens nur eine nebelhafte Vorstellung hatten, morgen von einer phantastisch-demokratischen Republik, heute von einem mittelalterlich-romantischen, morgen einem modernen preussischen Kaiser. Das ging so lustig, so „frisch, fromm, fröhlich, frei“ durcheinander; das ging einher im deutschen Rock mit breit über den Kragen herausgeschlagenen weißen Hemden, ging einher mit wild um die Stirne flatternden Haaren, geballten knochigen, mit Knüppelstock bewaffneten Fäusten, stiernackigen Rücken und Schultern, ging einher im Gefühle waldbursprünglicher teutonischer Ungeschlachtheit, ging einher kokettirend mit nervigen Armen, bald dieselben spreitend, bald wie ein rüstiger Fechter mit Streichen die Lüste peitschend,

ging einher gebräunt und verwittert, gestählt und gehärtet, durch nichts besiegt als höchstens durch das Auge einer Teutonin; — der irrthümlichen, selbst vor Blutvergießen nicht zurückbehebenden Politik dieses junggermanischen saftstrotzenden Volkes, mit dem ein genialer Führer wie der Drachensohn mit seinen Makedoniern vielleicht die Welt hätte erobern können, machte Fürst Metternich durch conferenzielle Verhandlungen auf verschiedenen Congressen und dem Geplauder von Volkssouveränität und sonstigen demokratischen Träumereien durch die Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 ein überraschendes Ende. Freiheit und Leben wollen stets von neuem, aber stets mit Vernunft und Klugheit erkämpft sein.

Selbstverständlich geschah dieß nicht ohne Wissen und Willen Rußlands. Dieses Land, das in etwa 100 Jahren ganz besonders unter der Regierung der deutsch-russischen Czarin Katharina II. einen kolossalen räumlichen Aufschwung genommen, hat sich, wo nur immer möglich, feindselig gegen Deutschland gezeigt. Auf dem Wiener Congreß widersetzte sich Alexander Paulowitsch vor Allen der Schöpfung eines mächtigen deutschen Reiches; „die russischen Prinzen,“ meinte er, „müßten ja stets eine liebliche Auswahl deutscher Prinzessinen für ihre Mariaschen zur Verfügung haben.“ Drum müsse man die kleinen deutschen souveränen Fürstenhöfe bei ihren Rechten erhalten. — Freiherr v. Stein gab ihm darauf eine sehr treffende wenn auch sehr drastische Antwort. — Die Politik Alexanders setzte dessen jüngerer Bruder Nikolaß nur in größerem Style fort; das gräko-russische System dieses letzteren wurde von den vereinigten Anstrengungen der beiden Westmächte Frankreich und England nach glücklicher Führung des Krimkrieges durchbrochen, sonst stünde halb Europa heute schon unter der Knute. Alle ehrlichen guten Deutschen alten Geblütes haben deswegen ihrer Antipathie gegen Rußland niemals Hehl gehabt; wenn Preußen temperirter in seinen Gesinnungen im Allgemeinen ist, das preußische Königshaus im Besondern auf wirklich freundschaftlichem Fuße mit der russischen Dynastie steht, so müssen tiefer liegende Beziehungen als die geschichtlichen vorhanden sein; denn die Geschichte sagt, daß die „czarische Freundschaft“ in den Jahren 1806—7 nichts, aber auch gar nichts für Preußen gethan hat; man müßte nur das für etwas rechnen, daß die russischen Soldaten wie wildes Vieh im Lande hausten, daß dieselben 3 Monate die Belagerung Danzig's durch die Franzosen ansahen und dabei keinen Finger rührten. „Warum sollen wir uns für die persönliche Freundschaft unsers Kaisers mit dem König von Preußen noch ferner schlagen?“ fragten ganz ungenirt die russischen Aristokraten „unter Führung des Großfürsten Constantin.“ — Ferner wurde nach Tilsit und in den darauffolgenden militärischen Pausen gar manches gezettelt und verhandelt, was näheresehen Preußen nichts weniger als angenehm sein konnte. Unter anderem wurde, so geht die Sage, die Welt zwischen Napoleon und Alexander getheilt, so zwar daß Preußen das Lebenslicht gänzlich ausgeblasen worden wäre, hätte die Providenz, beziehungsweise die Engländer, nicht auch ein wenig ihren Finger in die kaiserlichen Machenschaften hineingesteckt. Das darauf bezügliche Originaldokument soll 1814 vom gefälligen Diplomaten Talleyrand auf Verlangen des Czaren verbrannt worden sein. Historisch erweisbar ist es bis jetzt noch nicht, doch wurden die stipulirten Punkte von spanischen und

englischen Zeitungen zuerst im Jahre 1812 veröffentlicht. Endlich ließ Napoleon 1813 nach dem polschwizer Waffenstillstand dem Czaren Anerbietungen machen, wornach Preußen in einen russischen Basallenstaat verwandelt werden sollte; ob der Czar den Versucher abwies oder schwankte, ist gleichgiltig; — das aber steht fest, daß Oesterreich sehr schnell durch Beitritt zum Kriege wider Napoleon den Zettelungen ein Ende machte. — Woher also die stille Liebe Preußens für Rußland?

Doch wieder zur Sache! Wenn die politischen Zustände schlimm waren, so stand es um die wirtschaftlichen noch viel schlimmer. Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie lagen unheilbar darnieder; die Bundesfürsten hatten ihre Länder und Ländchen ächt chinesischn durch einige 30 Zolllinien abgesperrt; ja diese Chineserei ging so weit, daß im Binnenlande selbst wieder Provinz gegen Provinz, Stadt gegen Stadt sich umfriedete und abschränkte. Diese Jammerfälligkeit, die an Mißwollen und Abneigung Menschenmögliches leistete, kostete vielen Landsleuten erbärmlichen Hungertod. In Folge eingetretenen gänzlichen Mißwachses der Feldfrüchte hatten nämlich die Körner nach den Kriegen in den Jahren 1816 und 17 einen enorm hohen Preis erreicht; statt daß nun die Schlagbäume gefallen wären, wurden sie nur noch fester eingelegt; wohl mochten Mäuse, Marder, Wiesel, Ratten und anderes Gethier bei nächtlicher Stille in's reichere Land hinüberziehen, nicht so der deutsche Bruder. Dem sollte the struggle of life (Kampf um's Dasein) recht schwer und bitter gemacht werden. Kam so ein armer Schächer, den Tod an der Hand, an einen Schlagbaum, jenseits dessen der aufsteigende Rauch noch reichlich Schmalz und Mehl verrieth, so wehrte ihm der Zollwächter mit gezücktem Säbel den Eintritt. Herübersehen durfte er in's bessere Land, aber bei Leibe nicht hereinkommen. Starb der Unglückliche und fiel im Tode so, daß er mit seinem Leibe die Grenze zweier Länder deckte, so gab ein schneller Ruck des Wächters ihn dem Auslande ganz zurück. Der Tod, der alles heilt, konnte diese Krähwinkelei nicht heilen. — Erst post varios casus erwuchs aus den schüchternen Versuchen einiger Kaufleute und Fabrikanten der große deutsche Zollverein, der einzige Silberblick in dieser 33 Jahre dauernden politischen Sünde. Ein stierniedererschmetternder Nackenschlag Preußens auf Oesterreich und erste einstweilige Schadloshaltung für das entehrende Auf-dem-Bauche-liegen seiner Gesandten vor Metternich! Der österreichische Staatskanzler besaß ein ziemlich entwickeltes Ahnungsvermögen; wenn man Diplomaten Glauben schenken darf, so habe der Fürst am 1. Januar 1834, an welchem Tage der große preußisch-deutsche Zollverein ins Leben trat, so etwas wie jene Worte des großen Puniers gemurmelt: „Nun kenn' ich das Schicksal Oesterreichs;“ — er hatte Recht, dem Zolkaiser mußte der Erbkaifer von selber folgen.

Also, wie Du gesehen, junger Leser, das wirtschaftliche und politische Leben war unterm Strich; in etwas besseren, doch oft in tödtlicher Langweile sich hinziehenden Formen haspelte sich das gesellige Leben ab. Erschöpft und abgesspannt, war die große Masse froh, sich um Politik nichts kümmern zu dürfen; Gevatter Schneider und Handschuhmacher überließen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte den Herren von der Schreibstube und diese führten dieselben ganz in und aus dem Sinne ihrer Auftraggeber und Brodherren;

um kurz zu sein: der große dunkle Haufe von Spießbürgern wurde verwaltet „nach den Grundsätzen der Stallfütterung, wo Licht und Luft, Futter und Getränk, Lager und Stand, Bewegung und Ruhe den Thieren zugemessen wird.“ Bei sothaner Ordnung prosperirten allüberall unterm Firmament des deutschen Himmels kugelrunde fettglänzende Gristenzen. Schmerzlich bitter aber empfand diesen Zustand jener kleine Bruchtheil des Volkes, der durch seine klassische oder modern wissenschaftliche Bildung Ferment und Denknerv in der Gehirnbreimasse des Volkes ist. Wie immer zur Zeit politischen Unglücks flüchtete dieser Theil in's „Reich der Träume und des Schönen“ und sang sich in eigentlichen und uneigentlichen Sinne des Wortes einer schöneren Zeit entgegen; die deutschen Liedertafeln, Sängerbünde, Liederkränze u. wurden von nun an die geheiligten Stätten und Tempel, wohin sich flüchtete, wer noch ein Theilchen jugendlich ideellen Sinnes in der allgemeinen Verflachung konservirt hatte. Aus diesen Regionen fiel der prometheische Funke nieder, der das deutsche Volk aus der „bleiernen Monotonie“ seines öffentlichen Daseins im Jahre 1848 wieder erweckte.

Völker wie Individuen wälzen gern ihre Unterlassungssünden auf fremde Schultern. So ist man auch geneigt, das ganze Gland jener über 3 Dezennien dauernden trüben Zeit- und Volksstimmung dem deutschen Bunde aufzuhalsen; aber es will mir doch scheinen als wenn die Deutschen in dieser beliebten Manier ein erwünschtes Mittel gefunden hätten, für die eigenen Mängel, Schwächen und Gebrechen unverantwortlich zu sein; es ist nicht zu leugnen, der Bund wurde im feindlichen Sinne wider Deutschland errichtet; diese Polizeistaats-Reaktions-Maschine sollte den hemmschuhenden und rückwärts bremsenden Ministern und Diplomaten dieselben Dienste in Germania leisten wie der heilige Bund in Europa; und in der That war ersterer das Miniaturbild des letzteren; es wird auch nicht geleugnet werden können, daß dieses sogenannte „Centralorgan“ so viele Sünden gegen das deutsche Volk beging als Sternlein am Himmel stehen; trotzdem kam dieser arme Teufel, der impotent von Haus aus und gegen das Ende seiner Tage der Gegenstand souveräner Verachtung geworden war, nicht für alles verantwortlich gemacht werden, was geschah oder nicht geschah.

Höre nur! Vielen Völklein waren die vom Bunde verheißenen Verfassungen schon deswegen mißliebig — und es ist ihnen kaum zu verargen — daß dieselben nicht das Resultat der freien Willensbestimmung der Herrscher waren, daß Artikel 13 der Bundesakte erst auf das Drängen der Engländer geschaffen, die Prinzipien der Repräsentativ-Verfassungen nicht klar und scharf ausgesprochen worden waren, die Einführung derselben sogar ad calendas graecas verschoben werden konnte. Diese Mißstimmung verstieg sich dann, als wirklich freisinnige Fürsten wie z. B. Wilhelm I. von Württemberg und andere seinesgleichen die freiesten Verfassungen gaben, bis zur Störrig- und Bockbeinigheit gegen die Annahme derselben einerseits, bis zur Gefügigkeit und Stumpfsinnigkeit für ein octroyirtes wenn nur in Saffian gebundenes Papiergemächte anderseits. Ferner war der Bund doch nicht geradezu das ozeanisch-häßliche Urbild von Tyrannenhaftigkeit. Denn — mirabile dictu! — es bildete sich gleich nach dem klang- und sanglosen Taufseste desselben am 15. Nov. 1816 eine Art Opposition — bloß um Preu-

ßen und Oesterreich zu ärgern. In der That, es säufelte im Palaste der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt ein liberales Lüftchen und Metternich mußte oft zwischen Wien und Johannisberg hin- und herrutschen, mußte sich mit den Opponenten mühsam abreden und abjetern, mußte tadeln und schmeicheln, anlächeln und anrunzeln, blitzen und donnern, bis es ihm gelang, selbiges Lüftchen zum Schweigen zu bringen. Als derselbe endlich durch Vorweisung der feinsten Gespinnste angezettelter Verschwörungen den letzten konstitutionellen Blutstropfen in den Adern der kleinstaatlichen Fürsten zu Eis erstarren gemacht hatte, als er ihnen ein „Collegium logicum“ gelesen, daß man mit und ohne Constitution ein absoluter Fürst sein könne, da war es freilich aus mit den Hoffnungen der Völker — da erst war der Bund ein Kadaver in den Händen des Revolutions-Drachentödters Sigfrid-Metternich. Zu spät sahen die Führer und Männer des Volkes ein, daß es pueril ist sich in den Schmollwinkel zu stellen statt die Hand rasch nach dem Gebotenen auszustrecken und dasselbe weiter zu entwickeln. Von dieser Zeit an gab es in ganz Deutschland nur eine Politik, d. h. diejenige, deren Souffleur, Regisseur und Redakteur Metternich selber war.

5.

Oesterreich. Das muß in der That ein großer Mann gewesen sein — der Metternich! So denkst Du vielleicht, junger Leser. — Allerdings war er ein schöner großer imposanter Mann mit allen jenen harmonisch ausgebildeten Eigenschaften, die sowohl Hellenen als Germanen der alten Zeit für ihre Fürsten verlangten. Wer diesen Mann, der wahrhaft fürstlichen Aplomb mit äußerer Würde und gewinnender Liebenswürdigkeit gleichsam zu einem Ganzen zu verschmelzen wußte, ruhig zu beobachten Gelegenheit hatte, dem schoß unwillkürlich der Gedanke durch den Kopf, es müsse doch etwas an der Darwin'schen Descendenztheorie sein; wenn man aber den Maßstab weltgeschichtlicher Größe an den Mann legt, d. h. wenn man ihn anderen politischen Spezialitäten der neuen Geschichte, einem Richelieu, Talleyrand, dem älteren Pitt, einem Fox oder Freiherrn v. Stein an die Seite stellt und die Schöpfungen dieser Männer mit seinen Werken und Thaten vergleicht, so schrumpft der österreichische Minister und langjährige europäische Staatsgeschäftebesorger bedenklich ein. Um nichts zu sagen von den österreichischen Culturinteressen, deren Beforgung und Förderung gar nicht zu seinem Departement gehörten und die nicht selten durch wohlwollendes Zusehen und Gehenlassen von Seite der Regierungen besser gedeihen als durch bürokratisches Einnischen und Leitenwollen derselben, so mußte er als zweiter Staatschef doch den materiellen Interessen sein Hauptaugenmerk schenken. Er, der Mann der alten realen Politik Oesterreichs aber, er führte diese Staatskunst fort, ohne für zeitgemäßen noch mäßigen Fortschritt der Fundamentalbedingungen derselben zu sorgen; man verlangt von einem wahren Staatsmann auf allen Gebieten des staatlichen Lebens befruchtende Impulse; es hätte bei den in Oesterreich gar nicht so selten sich findenden Fachspezialitäten jeder Art schon hingereicht, dieselben gegeben zu haben und ihre weitere praktische Verwerthung den Ressortbeamten zu überlassen; nun aber wurden unter seiner schier halbhunderthährigen Führung der öffentlichen Geschäfte die

Urproduktion des Bodens, die Industrie und der die verfeinerten und veredelten Produkte dieser bürgerlichen Thätigkeit in Umsatz bringende Handel geradezu unverantwortlich vernachlässigt. Die Produktion des Weines, — um nur eines zu erwähnen, — die gar leicht hätte verdoppelt und durch „rationelle Kellerwirthschaft“ in den einzelnen Sorten bis zur Vervollkommnung verfeinert werden können, machte binnen 50 Jahren nicht einen Schritt vorwärts; der Handel dieses köstlichen Produktes mit dem Auslande war gleich Null, man müßte nur den allerdings eine fabelhafte Thätigkeit entwickelnden Schleichhandel als Ersatz betrachten; hätte Metternich jedem Weinbauer befohlen, zur Feier seines Geburts- oder Namensfestes nur einen Rebstock zu pflanzen, so wäre sein Angedenken durch den aromatischen Duft der Blüthe dieses Gewächses schöner verherrlicht als durch den unsicheren Griffel der Geschichtschreiber.

War die gänzliche Vernachlässigung der vielgepriesenen österreichischen Ressourcen ein Fehler, für den der Fürst theilweise mit seiner Person aufkommen mußte, so war die Meinung von der alten Macht und Kraft Oesterreichs geradezu ein Irrwahn; ohne daß es Metternich merkte, hatte sich doch alles geändert; die Minister und Diplomaten der europäischen Großstaaten lachten über die Wiener Depeschenschreibereien; wußten sie doch, daß dieß eine Maske sei für das, was nicht vorhanden; undelikatere fürwahr hat dieß Niemand in der Wiener Staatskanzlei aussprechen lassen als Czar Nikolaus; aber selbst das kleine Ländchen, wo Habsburg's Wiege stand, kümmerte sich zuletzt um Wiener Noten nicht mehr als um Käspapier.

Als innerer Reformier mußte sich Metternich sagen: Neue Zeiten, neue Waffen. Gut; über Ordnung und Friede ging ihm nichts; aber um diese aufrecht zu erhalten, mußte er nicht nach Polizeispieß und Spionage, nicht nach dem Rothfiste bornirter Censoren greifen; Ruhe und Landfriede konnte nur durch unbedingte Rede- und Preßfreiheit, nicht durch die genannten stumpfen Waffen in den Händen der oft noch ungeschickteren Beamten gewahrt werden. — Item so erfordert es die ordinärste Klugheit, daß, wenn man auf die Spitze einer hohen Leiter steigt, die Enden derselben etwas in den Boden eingelassen oder durch beliebigen Mechanismus gegen Rutschungen und jähen Fall gesichert werden müssen. Fürst Metternich hielt es unter seiner Würde, die untersten Extremitäten der von ihm erklimmenen sozialen Leiter von zuverlässigen Personen schützen zu lassen, mit andern Worten, sich eine Partei zu bilden, an der er einen guten Rückenhalt gefunden hätte; ja er war zu edelmännisch, um auch nur die einflußreichsten Bureaukraten in seine Interessensphäre zu ziehen, während er auf der andern Seite den Fehler beging, die aus der Josefinitischen Zeit stammenden Schreibstubenkönige, diese halbsoveränen Administratoren nicht in die gebührenden Schranken zu weisen; Nebenbuhler im Regiment, stellten sie ihm, wo sie konnten, ein Bein, hemmten und durchkreuzten aus allen Kräften seine Pläne und Berechnungen und wälzten das aus ihren Mängeln und Gebrechen beim großen Publikum erwachsende Odium ganz ruhig auf Schultern und Haupt des Fürsten. Schön war es von diesem, daß er nicht jeden Nadelstich rächen wollte, schon das allein verräth, daß große Stoffe in dem Manne gemischt waren; gleichwohl darf der höchste Staatsbeamte nicht alles auf sich sitzen lassen,

weil der elendeste Kläffer von Opponent solche Noblesse wohl gar für Feigheit oder schlechtes Gewissen hält; ein Sokrates konnte mit Lächeln sein eigenes Ich auf der Bühne in den Wolken des Aristophanes betrachten, für den ersten Würdenträger des Landes Oesterreich mußte eine ähnliche philosophische Gleichgültigkeit die schlimmsten Folgen haben. — Ich sage nichts davon daß Metternich, ein Freund der Frauen in seinen jüngeren Jahren und gerne in den Salons derselben gesehen, durch die auch in den männlichen reiferen Jahren noch fortgesetzten Tändeleien und Galanterien das beste Gut, die kostbare Zeit, verlor, statt daß er nach Weise antiker und vielleicht auch moderner Staatsmänner durch fortgesetztes Studium der allgemeinen Wissenschaften sich Stoff zu fruchtbaren Ideen hätte sammeln sollen. Zwar sind es nicht die schlechtesten Männer, die edlen Frauen gefallen, und wenn auch die Aspasia in den Wiener Salons von je etwas dünn gesät waren, so konnte der Staatskanzler doch wenigstens die Diplomaten Sprache so fertig und perlend von den Lippen der Damen vernehmen, daß das Belauschen sprachlicher Fertigkeit für den Diplomaten noch profitabel sein konnte, aber geradezu unerklärbar muß es für einen Politiker genannt werden, wenn er sich in einen behaglichen Quietismus einspinnt und das von ihm geleitete Volk gleichfalls zu solcher Unnatur zwingen will. Gerade der Wiener Sybaritismus, gerade die Kirchhofszuße waren es, aus denen die Keime zu den Unruhen der Hauptstadt 1848 erwuchsen. Endlich da Metternich nach seinen vielen auf dem Felde der Diplomatie gesammelten Erfahrungen die kommende Sündfluth voraussehen mußte und auch wirklich voraussah, da die furchtbaren Unruhen in Galizien und Italien in den Jahren 1846 und 47 ihm ein lautes Memento zuriefen, so hätte der greise Nestor unter den Staatsmännern sich bei Zeiten zurückziehen und nach römischer Sitte seinen ganzen diplomatischen Apparat als Weihgeschenk im Tempel des Mercurius aufhängen sollen. — Aus diesem allen ersiehst Du, junger Leser, daß Metternich weder der „erste Diplomat der neuen Geschichte,“ wie manche ihn nennen, aber auch nicht eine bloße runde Null gewesen ist, wie andere wollen. Unter einem geistig hoch stehenden und freisinnigen Monarchen wäre Metternich ein ebenso großdenkender Minister gewesen als er von seinem steifnackigen, kurzsichtigen Stabilitätstaiser Franz auf das Niveau gewöhnlicher Mittelmäßigkeit heruntergedrückt wurde. — Wie sah es denn aber in Oesterreich beziehungsweise der Residenz aus? Im Allgemeinen und nach dem Außern zu urtheilen gar nicht übel. Es ging so flott zu wie in Babylon unter Belsazar, so flott wie in Paris unter den letzten Bourbonen; auf die Provinzen horchte man nicht, die Hauptstadt repräsentirte hier wie dort das Land: Paris ist Frankreich, Wien bedeutet Oesterreich. Oben und unten gleiche Instinkte, gleiche Neigungen. In der Hauptstadt wurde gegessen, getrunken, gelacht, getanzt, gescherzt; kurz allen Töchtern und Kindern der reizendsten Trivolität in allen Klassen gehuldigt, vom Burstelprater bis hinauf in die höchsten Regionen die ganze Stala grober und größter, feiner und raffinirtester Sinnengenüsse durchschmarozt. Kaiser Franz I., eine schauerhaft „profaische Natur“, und eifersüchtig über jede freie Bewegung des Volkes wachend, hatte eine chinesische Mauer gegen die alten tausendjährigen Freunde, mit denen Oesterreich so oft durch Dick und Dünn gegangen war, aufrichten lassen. Und hinter dieser Mauer ver-

fiel die vom Congreß her noch etwas liederliche und leichtlebige Bindobona wie das verzauberte Dornröschen hinterm Dornenwalle in einen bedenklich langen Schlaf, aus dem sie erst die jungen Helden der Wiener Studentenlegion im Jahre 48 erlösten. Was während dieses Schlafes vorging, läßt sich, aus dickeibigen Geschichtsbüchern herausgeschält, in die drei Worte zusammenfassen: Mißregierung, Mißwirthschaft, Staatspumperei. Selbst der Klerus, dem Fürst Metternich spinnefeind war, wurde in Schlaf gelullt. Nur sorgte der schlaue Minister dafür, daß es den Dienern der Kirche ja nicht an Brod, Fleisch, Wein ceterisque rebus fehlte. Diese aßen und — schwiegen.

Die hohen Adeligen, die in Oesterreich oftmals eine so gesunde Rolle gespielt, die Oesterreich zuweilen vom Rande des Verderbens rettend zurückrißen, schranzten und bühnten am Hofe um allerhöchste Gunst und Beliebtheit, protegirten nebenbei in freien Stunden wohlgewachsene, blizäugige, schöne „Leute aus der Pusta“, bewunderten ungarische Köpfruten und schwärmten für sibelnde Zigeuner und rasende Czardageiger; außerdem gehörte es zum guten Tone, pikant gewürzte französische Romane, wovon — Dank dem Schmuggel — die Wiener Buchhändler stets genügenden Vorrath hatten, gierig zu verzehren, mit der Literatur Jungisraels zu liebäugeln, überhaupt seine Kraft in nichts sagenden leeren Dingen zu vergeuden, die da hießen: my dog, my horse and my girl. — Aus diesen „defolaten“ Zuständen konnte nicht einmal die französische Julirevolution das Donaureich herausreißen; obgleich in den deutschen Duodezstaaten und Stättchen allerliebste, kleine Revolutionen einige Stunden lang in Folge des Pariser Krachens rumorteten, die freilich nicht mehr zu bedeuten hatten als Froschgequack im Sumpfe, so brachten es die Wiener nicht einmal zu einer harmlosen Demonstration; das deutsche Wien blieb so ruhig wie ein Kindlein in der Wiege; der ächte Wiener ging in sein Kaffeehaus und „Apropos! Haben S'es g'hört? ah! die Franzosen döz sind halt heißblütige Köpfe“ — mit diesem war die Julirevolution für die Donauanwohner ab- und todt gemacht; behaglich trug der Wiener sein phäatisches Bäuchlein durch die Straßen der Residenz „'s gibt nur a Kaiserstadt — 's gibt nur a Wien“ und alles ging die alten Geleise ruhig fort. In Beamten-, mittleren und höheren Kreisen wurden Bestechung, Verschwendung, Wucherei, in den niedrigsten, dunstigen Tiefen Symposien, Orgien, Jokus, Cupido, Grycina cultivirt. — In den Provinzen herrschte — Bettelarmuth.

Was sich geistig noch regte, das waren die Priester des Schönen, Wahren und Guten — die Poeten; Oesterreich war von jeher das Land der Dichter, Sänger und Musiker. Die Dichter schleuderten wohl hie und da ihre Zornesklänge in dieses babylonisch-sybaritische Wohlleben, aber umsonst, man kam nicht aus den Zaubergärten Armidas heraus; *facilis descensus Averno, sed revocare gradum, hoc opus, hic labor est.* Verg.

Unter solchen Verhältnissen verabschiedete sich der alte „deutsche Geist“, der ja von allen Seiten gezwikt, gestochen, geschändet, verhunzt, verachtet und gebrandmarkt wurde; breiter und paziger spielten sich alle nichtdeutschen Rationalitäten des Reiches auf, am pazigsten und excludivsten die Magyaren; alles schimpfte auf Deutsch und Deutschthum. So standen die Dinge, und nicht einmal der Tod des Kaisers Franz, — er starb den 2. März 1835, —

änderte die Lage. Ferdinand schlüpfte in den trauernden Kaisermantel und ließ — *O sapientia prope divina!* alles beim alten; so verlangte es das „Stabilitäts-System“.

6.

Preußen. Von Preußen erwartete man nach den Freiheitskriegen jenen neuen Staat, den man in sehr klaren Worten durch Dekret vom 22. Mai 1815 versprochen hatte. Preußen hatte gewissermaßen die moralische Verpflichtung, alle jene Herzen zu entschädigen, die Oesterreich durch seine unstaatsmännische Verlautgebung zurückgestoßen hatte, daß nämlich die gegen Napoleon geführten Kriege keine Volkskriege, sondern lediglich von den Armeen der Fürsten ausgefochtene Staatsaktionen gewesen seien. *Sancta simplicitas!* Statt daß nun Preußen in der hochsinnigen Politik des Freiherrn v. Stein unbeirrt fortgeschritten wäre, ließ es sich wirklich von Oesterreich diese ausgesprochene Ansicht insinuiren; die Sache des neuen Staates fand im Versprechen ihr Bewenden und die preußische Constitution blieb ruhig sitzen. Es erfüllte sich wieder einmal das bekannte Wort: „*En Prusse personne ne fait politique que le roi.*“ Die besten Männer wurden von nun an zurückgestellt, dagegen erhielten die Rückwärtschreiter Sitz und Stimme im Rathe des Königs, Orden und Ehrentitel vom In- und Ausland; die gewaltig gegen die hohen Reaktionenärenden Turnvereine wurden verboten, die auf den Geist der Jugend veredelnd wirkende Burschenschaft so zu sagen in die Acht erklärt. Friedrich Wilhelm III., der stets ein „verschleierter Absolutist“ war, gab es gerne zu, daß man dem Patriotismus aus der kriegerischen Zeit durch ebenso unmoralische als das preußische Volk entehrende Reaktionsmittel ein gründliches Ende machte, er gab es gerne zu, daß das schwärmerisch-romantische Christen- und Deuthum von Gelehrten und Philosophen den jungen Männern unter der Hand eskamotirt wurde. Kurz, das kriegerische Preußenthum verlor nach und nach seinen alten Geist und ging fast ganz auf im Studium der Naturwissenschaft, Lachmannischer Philologie und Hegel'scher Philosophie. Wie Hegel hat kein Philosoph durch seine Sophismen den maßlos waltenden Despotismus in seinem System bestärkt und gestärkt. Der Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms III., † den 7. Juni 1840, Friedrich Wilhelm IV., war in allem das gerade Gegentheil seines Vaters; ein „hochpoetisches, schwungvolles Naturell in Wort und Wesen“, erregte er anfänglich in Preußen und Deutschland die gespanntesten Erwartungen; aber nur zu bald trübten dunkle Wolken die schönen Hoffnungen. Der König, ein Romantiker vom reinsten Wasser, hatte sich einen Idealstaat ein- und ausgebildet, der dem fredericianischen stark entgegengesetzt war. Der Kampf wider diesen Idealstaat, in welchem die Standesunterschiede des alten Feudalstaates in schärfster Begrenzung eingeführt werden sollten, brachte seine Unterthanen zu gelinder Verzweiflung, und bereitete dem Könige selber einen tragischen Untergang.

Wie war aber der Mann beschaffen, der sich hartnäckig den Forderungen seiner Unterthanen für Einführung zeitgemäßer Volksfreiheit entgegensetzte? War er etwa ein Tyrann? Mit nichten.

Friedrich Wilhelm IV., der, hätte er um 100 Jahre früher den Thron

bestiegen, vielleicht mit größerem Rechte als jener Römer die Liebe und Bönne seines Volkes genannt worden wäre, hat offenbar nur die letzten, aber auch die äußersten Consequenzen der heiligen Allianz gezogen. Kein Fürst ist so tief wie er in Geist und Wesen dieses Bundes eingedrungen, aber keiner auch mußte wie er den bitteren Kelch der Idee dieses Bundes bis auf die Reige schlürfen. Man kann die Fülle von Geist, Verstand, Intelligenz von der Natur verschwenderisch über ein einziges Wesen ausgegossen, beneiden und zugleich beklagen; empfänglich für die schwersten Probleme der Politik, Kunst und Wissenschaft, hochgebildet und geistreich wie nur die begabtesten Herrscher der Geschichte, von einer Redegewandtheit, wie sie nur das Alterthum in seinen schönsten Tagen erzeugte, reich an Gedanken und hohen Ideen, strenggläubig und religiös, beseelt von den wärmsten und edelsten Gesinnungen für sein Volk, eifersüchtig um die Liebe desselben werdend, über den fleckenlosen Glanz der Majestät der Königswürde wachend wie über den Stern seines Auges, so tritt uns das Bild des bravsten, wohlmeinendsten und intelligentesten der Enkel Friedrichs des Großen entgegen; und diesen, theils von Natur theils vom Glück verliehenen, theils durch fleißiges Studium erhöhten glänzenden Eigenschaften, die selbst bei viel kümmerlicherem Vorhandensein ein Volk beglücken konnten, fehlte nichts als ein fester, unwandelbarer, ruhiger, vorurtheilsloser, in die Zukunft schauender Sinn.

7.

So haben wir denn die groß- und kleindeutschen Staatsverhältnisse flüchtig beesehen und überall das eine Ziel der Regierungen gefunden, unerträglich gewordene veraltete Zustände mit starrer Hartnäckigkeit wiederherzustellen, gesehen, wie die durch die Grundsätze der heiligen Allianz unter sich verbundenen Fürsten alle durch die neue Zeit gerechtfertigten Forderungen ihrer Völker indignirt zurückgewiesen. — Aber schon das erste Lustrum der vierziger Jahre zeigte fast greifbar den eingetretenen Umschwung in den Gemüthern der Völker. Denn überall waren dieselben des alten, stets nach uralter Methode fortschreitenden Regierungskammes satt geworden. Die Zeichen dieser Ueberfättigung häuften sich in den verschiedenen Ländern auf das Verschiedenste durch alle Schichten und Stände der Bevölkerung. Es hatte sich ein stilles, magisches Band des Einverständnisses um die alten Volksstämme germanischer Nation herumgelegt und die einzelnen Fasern und Fäden desselben flatterten wie die Gespinnte des Spätherbstes von Gau zu Gau, schlangen und knüpften ihre geheimnißvollen Knötchen bis weit hinauf in die höchsten Kreise; und wie zur Reformationszeit gerade die strenggläubigsten Fürsten von heimlichen Bekennern der neuen deutschen Glaubenslehre ahnungslos berathen und umgeben waren, so waren die höchsten Staatswürdenträger, die nächsten Lenker und Rathgeber gerade der Fürsten vom filtrirtesten Despotismus den der französischen Revolution entsprungene Ideen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker nicht selten im Herzen sympathisch gesinnt. — Vorerst nun bildete sich, um der Gedankengleichartigkeit Ausdruck zu geben, eine lebendigere öffentliche Meinung; hatten bislange zur unsichtbaren Kirche dieser sich so nennenden Volksstimme nur die in die politischen Mythen Eingeweihten gehört, so schlossen sich ihr mehr und mehr

alle auf Bildung und bürgerliches Gebahren Anspruch machenden Männer an; selbst die Gelehrten, die sich doch so selten in die „Wellen des bürgerlichen Lebens tauchen“, traten bei, ja sie machten sogar öffentliche Meinung. Ein schlagender Beweis, wie gerecht die Entrüstung der deutschen Menschheit war, und um so tadelnswerther ist jene Heuchlerei und Gleißnerei, mit der so manche der rabiatesten Volksmänner nachmals den Schleier der Reue über ihr verschämtes Antlitz zogen, sich mit in den allgemeinen Wirbelrausch des tollen Jahres 48 hineingestürzt zu haben. Sehr überflüssig! Ein Volk das 33 Jahre lang auf der rechten Seite schlafen soll, muß sich nothgedrungen, wenn es nicht verzweifeln will, auch einmal auf die linke Seite legen; einer zwingenden Naturnothwendigkeit aber braucht man sich ebenso wenig zu schämen, als einer ersten Jugendeselei. — Bleiben wir bei der Sache! Zu dieser öffentlichen Meinung gesellten sich als Affiliirte die ehemaligen deutschen Handwerksburschen, *) Handlungsreisenden und sonstiges fahrendes und singendes Volk. Das kam und ging wie Schwalben im Frühling und Herbst, das trug die Gedanken und Worte und Schriften der Geistesverwandten von einem Ende Deutschlands bis zum andern. Das war den Polizisten die Sorge des Tages und der quälende Traum der Nacht. Das stumpfte den die staatsgesellschaftstretten-sollenden Polizeispieß bis zum Schaft ab. Endlich war das Kreuz der Behörden die gesungene und singende Politik. Himmel! wie blühte diese bei allgemeinen Sängereisen! Welch' ein Schauer rieselte da den Anwesenden beim Anblick einer verpönten deutschen Tricolore den Rücken hinunter! Was für Vivat Germania bei solchen Gelegenheiten an die Himmelsdecke schlugen, keine Statistik könnte das berechnen. — Kurz überall lagen Minen und Pulverkammern, es fehlte nichts als der Funke und der blitzte schon in und hinter den Bergen.

8. Unmittelbare Vorboten der Märzrevolution.

I. Italien, das von jeher in politischer Zerrissenheit fatale Aehnlichkeit mit Deutschland hatte, gab den ersten Anstoß zur Flüssigwerdung der seit etwa drei Jahrzehnten in den verschiedenen europäischen Staaten angehäuft „Revolutionslava“. Das Papstthum, das öfter schon der politische Mittelpunkt Italiens geworden war, sollte merkwürdiger Weise die ebenso unerwartete als unschuldige Eröffnung der Bewegung werden. Papst Pius IX. war am 16. Juni 1846 im Cardinal-Collegium zum Nachfolger Gregors XVI. gewählt worden; Rom wußte nichts von ihm, als daß er aus der gräflichen Familie Mastai-Feretti stammte und dem Fortschritte gewogen sei. Pio Nono, der in sich das „Gefühl eines Reformators und Retters des Kirchenstaates“ trug, gewann durch sein mildes, leutseliges Gebahren schnell die Herzen seiner Römer; frisch betrat er den Weg der Reformen, von denen manche sehr

*) Ein merkwürdiger Typus von Menschen, wie sie nur Deutschland hervorbrachte und aus denen sich das alte solide Bürgerthum rekrutirte; so ein Wanderbursche zog wohl 10 bis 12 und noch mehr Jahre durch die Welt, vom äußersten Thule bis hinunter nach Odeffa, von Königsberg bis hinüber zu den Pyramiden. Gebräunt kam er heim und — jezt erst schloß er den ehelichen Bund. Wie ganz anders die heutige sich überstürzende Praxis!

zeitgemäß, einige sogar äußerst praktisch zu nennen waren. Ganz Europa spendete Beifall; alle Diplomaten meinten, der feuer-speiende „Revolutions-Drache“ Italiens ließe sich durch Reformen im Kirchenstaate besprechen; naive Meinung! Einstweilen folgte Reform auf Reform: freisinnige Municipalverfassung, Volksbewaffnung, Parlament etc. Als der Papst gar einen italienischen Staatenbund zu errichten und ähnlich dem deutschen einen italienischen Zollverein in's Leben zu rufen gedachte, da entstand ein Papstjubiläum, der von der sicilischen Meerenge bis zum Mont-Genis Italien in rasender Begeisterung verfezte. Der Statthalter Christi galt für einen Wundermann, — schon war er über Menschengröße hinausgewachsen, — schon wurde er als Befreier Italiens von tausend Federn in Prosa und Versen gepriesen und angefangen, — schon hieß er „Engel“, „Erlöser“ und „Heiland“ der geketteten Italia, — schon war er an den Rand der national-italienischen Anschauungen hart hingedrängt, — schon stand er auf dem Punkte, den großen Schritt eines Alexander III. oder Innocenz III. zu thun, da bebte Pius zurück und — war im Handumdrehen auf's Mittelmaß reduziert. Es reiht sich Papst Pius IX., der inmitten eines Laufens sich abnützender Surrogate des Christenthums eine Reihe der wichtigsten Actiönen in seinem Pontifikate vollbringen ließ, zwar nicht an Geisteshöhe, doch an Gemüthstiefe vielleicht den besten Kirchenfürsten an; im Leben viel gehaßt und geschmäht, doch auch geliebt und bewundert, wird eine spätere Geschichtschreibung seine wahre Werthbestimmung feststellen. So viel gestehen übrigens auch die ihm nicht hold Gewesenen ein, daß dem verlebten Oberhaupte der katholischen Kirche aus dem Garten der vornehmsten wie der bescheidensten Tugenden ein Ehrenkranz gewunden werden könnte. — Die ihn eben erst angebetet, schrieen jetzt: „Nun's Kreuz mit ihm!“ Und wirklich, das Kreuz wurde von nun an das scharfartige Holz, das Pius bis an sein Lebensende zu tragen hatte. Der unfruchtbare Vorbeer eines Begründers italienischer Einheit ging auf's Haupt Karl Alberts über, der auch seinerseits ebenso schnell glänzendes Fiasco machte. Einstweilen gingen aus den großentheils von den Engländern in Scene gesetzten italienischen Erhebungen ziemlich freisinnige Constitutionen hervor, mit denen auch sämtliche italienische Staaten mit Ausnahme des den Oesterreichern gehörigen Lombardo-Venetianischen Königreiches in den drei ersten Monaten des Jahres 1848 beglückt wurden.

II. Die Schweiz. Nach diesen unblutigen Siegen der Revolution in den Staaten Italiens hatte die kleine Schweiz, das „Spiegelbild“ der Geschichte des übrigen Europa und zunächst Deutschlands, die Ehre, das allgemeine Interesse wach zu rufen. Die Restauration, die so viele Uebel und Krebsgeschwüre mit sich zurückgeführt hatte, brachte allerdings der Schweiz kein altes Uebel, aber dafür eine unheilvolle Bestimmung mit, so meinten wenigstens die Liberalen der fortgeschrittenen Cantone, nämlich die Stellung der katholischen Schweiz unter ein päpstliches Generalvikariat und dem dadurch ermöglichten Einzug der Jesuiten in die alten katholischen Waldstätten, wo die Väter ein paar Jahrzehnte lang unbeanstaltet ihrem Berufe der Erziehung in verschiedenen Ordenshäusern sich widmeten. Aber beim Ausbruch der Pariser Julirevolution rafften sich die liberalen Schweizer auf und

schrieben drei Beschlüsse auf das helvetische Fortschrittsbanner: 1) In allen Cantonen Durchführung des demokratischen Gedankens, 2) Verwandlung der Cantone in einen Bundesstaat, 3) Vertreibung der Jesuiten. Dieser dritte Beschluß wurde freilich in die scheinbar milde Phrase gekleidet: Herbeiziehung der Kirchen- und Klostergüter zu gemeinnützigen Zwecken. Da die Radikalen zur Verwirklichung dieser Gedanken rasche Maßregeln ergriffen, so theilte sich die Schweiz in zwei Heerlager; die katholischen Cantone schlossen unter sich den Sonderbund und stützten sich auf Oesterreich, Preußen und Frankreich. Vorzüglich glaubte Metternich, sich in die schweizerischen Angelegenheiten mischen zu müssen, ließ sogleich seinen diplomatischen Apparat spielen und protestirte in scharfen Noten, welche letztere aber die liberalen Regierungen der radikalen Cantone in den Papierkorb legten, an welchen Ort ruhiger „Bedeutungslosigkeit“ alle späteren Nachfolgerinnen aus Oesterreich wanderten. — Die radikalen, d. h. die 12 übrigen Cantone, wurden von England protegirt; denn wo der alte „Feuerbrand“ Lord Palmerston, gewöhnlich old Pam genannt, den Continentalstaaten, speziell Oesterreich, einen Knüppel zwischen die Beine werfen konnte, das war ihm süßer als Manna. Also geschah es. Die schweizerische Tagsatzung machte dem Dinge einen kurzen Prozeß; sie beschloß vorerst am 20. Juli die Auflösung des Sonderbundes, am 16. August Revision der Bundesverfassung, am 3. September die Entfernung der Jesuiten aus der Schweiz für alle Zeit. Als die Sonderbündler sich an diese Beschlüsse nicht kehrten, wurde ihnen nach verschiedenen Versuchen friedlicher Beilegung des Streites der Krieg angekündigt und die Führung desselben dem alten General Dufour, einem sehr maßvollen, conservativen Manne, übertragen. In etwa 24 Tagen vom Beginne der Feindseligkeiten an gerechnet, war alles gar und abgethan. Die Sonderbündler, die unter sich so manche Soldaten zählen mochten, die fatale Aehnlichkeit mit den Hans Faltstaff'schen hatten, mußten, wie die Besiegten ja stets, die sich nicht allzuhoch belaufende Zeche bezahlen; die verschiedenen Zuzügler aus Frankreich und Oesterreich, die ihren „ritterlichen“ Degen den Urkantonen zur Bereitschaft gestellt hatten, lächerliche Horribilibribrifare, verdufteten geräuschlos wie eine Sternschnuppe aus Helvetien, die Jesuiten zogen über die Berge, das Bürgerkönigthum (Louis Philipp) hatte sein Grab gefunden, Metternich „den Bankrott seines Systems vor Europa erklärt“; draußen aber in Deutschland liefen die Schiller'schen Worte von Mund zu Mund: „Es ist ein Feind, vor dem wir alle zittern und eine Freiheit macht uns alle frei“. — Und die Freiheit kam wirklich; aber weil die einen dies göttliche Geschenk tranken wie Wasser, andere sie so gierig verschluckten wie Ratten gelegtes Gift, so bekam die Hälfte des guten deutschen Volkes von zu vieler Freiheit ingrimmiges Bauchweh, ja die Freiheit war schon nach 6 Wochen nahe daran, auf dem „letzten Loch“ zu pfeifen; doch das gehört nicht hieher.

9. Die Märzbewegungen. Der Liberalismus.

Laetitia ludisque viae, plausuque fremebant.

Verg.

Die Pariser Explosion warf ihre Schall- und Druckwellen rheinherüber durch die deutschen und weiterhin die ungarisch-slavischen Länder bis zum

großen russischen Coloss, wo sie sich staute und zurückprallte. Alles zitterte und bebte am ganzen Leibe d. h. die einen vor Freude, die andern vor Schrecken und Angst; die bisherigen Schützer und Schirmer der Monarchie brachen in die Knie, geistliche und weltliche Fürsten erschracken und schlotterten wie der Fuchs in der Fabel, als er zum ersten Male dem Löwen begegnete. Alle Welt fühlte sich mit einem Schlage ein anderes Wesen; manch' ein Hase wurde ein Löwe, manch' ein Leu ein „Hase mit 8 Füßen“. Bewußt und unbewußt schrie, schwatzte, plapperte und sprach, was nur eine Zunge hatte, in patriotischen und liberalen Tone. „Morte ai Tedeschi!“ heulten die Italiener; „Verfluchtes Schwob! hinaus aus Land!“ brüllte der Ungar; selbst die schmuckstarrenden Entkinder Benzels lauderwälschten: „Wollen ein Czar panslawisches“. Diese Völker wußten wenigstens, was sie wollten, aber das Tollste in dem Jahre, das man mit Vorzug das „tolle“ zu nennen pflegt, obwohl man es eigentlich das große Völkerjahr nennen könnte, war das gute deutsche Volk selber. Aus dem ganzen Wirrwarr von Gedanken, aus dem formlos ineinanderfließenden Gefühlsbriehob sich nur klar und hörbar der Schrei nach Freiheit heraus, aber nach welcher Freiheit und was für Freiheit? Das wußten von zehn kaum drei, und von diesen drei verstand jeder wieder die Freiheit, die er meinte; als vollends das Schlagwort „Parlament“ von den politisch Reifern in die Menge geschleudert wurde, da sprachen es selbst die Halbgebildeten anfänglich nur schüchtern nach, die noch in den Kinderschuhen der Politik Stehenden wurden bei diesen undeutsch klingenden Begriffen geradezu eine Zeit lang am Verstande wacklig; es ging ihnen wie dem Aeneas mit dem Schilde, den ihm seine göttliche Mutter gebracht hatte; obwohl Erzünstler Mulciber die ganze römische Geschichte darauf abgebildet hatte, verstand der fromme Trojaner von all' den schönen Dingen soviel wie nichts; gerade so erging es den Entkindern Michel Teuts. Ein großer Theil, vielleicht der beste Theil der kommenden Geschichte, lag in den sogenannten Märzerrungenschaften, und die Wenigsten ahnten es. — Indes die großen Massen der Städte nicht wußten, was sie mit der aus allen Winkeln und Ecken schallenden Freiheit anfangen sollten, hatte die ländliche Bevölkerung diese Freiheit instinktiv gerade so praktisch aufgefaßt wie damals, als Luther seine „evangelische Freiheit“ ausgehen ließ. „Freiheit des Bodens!“ hieß die bäuerliche Losung und im Grunde konnte sich der Landmann eine gesündere Politik gar nicht denken; die Folge hat dieses auch klar bewiesen; denn während fast alle übrigen Errungenschaften nach und nach in Rauch zerfloßen, war und blieb die Entledigung des Bodens von feudalen Leistungen der einzige solide Gewinn.

Wenn indeß die Bewegungen inmitten der freilich sehr harmlosen Anarchie des scheinbar wiedergekehrten Interregnums sich auf Reformen und Demonstrationen beschränkten, so ist dieses zunächst dem Liberalismus zu verdanken. Es ist dies der „politische Ausdruck“ der gebildeten und begüterten Klassen des Bürgerstandes, der sich in der ersten französischen Revolution emporarbeitete und dem Adel und Klerus mit dürrer, aber mutthigen Worten erklärte: „Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich geboren bin, aber ich bin einmal da und wenn Sie erlauben, werde ich von nun an mitthun und so Gott will, werde ich eines Tages der Staat sein.“ Das

war der erste Schrei, mit dem das neue Kindlein die vier Wände begrüßte; aber es wuchs ebenso schnell heran wie der kleine Herkules. Der junge Held durchzog wie jener mythische Nationalheld der Griechen die Weiten der Welt, kämpfte mit Ungeheuern jeder Art, erwürgte hier einen Aristokraten, dort einen Kleriker, stürzte hier einen Thron, pflanzte sich dort selbst darauf, rannte hier gegen die fürstlichen „Gottesgnaden“-Rechte an, erklärte dort die Menschenrechte, zerschmetterte hier mumifizierte Staatseinrichtungen, fing dort ein altes, aus dem Mittelalter „übrig gebliebenes Schwein“ ab, rotierte wie Sonne und Planeten von Westen gegen Osten, fuhr sogar über den drohenden Czar Nikolaus hinweg, zog über Konstantinopel nach Asien, ist im Augenblicke auf seiner Weltreise begriffen, setzt sehr wahrscheinlich über die Behringsstraße nach Amerika, kehrt von dort über den atlantischen Ocean heimwärts und feiert 1889 sein hundertjähriges Jubiläum. Wer sein Nachfolger sein wird, läßt sich schwer mit positiver Gewißheit angeben; aber immerhin wird auch er nach den Gesetzen der Vergänglichkeit dereinst sagen müssen: „Sohn, da hast du meinen Speer.“*)

Diese politische Incarnation des vorigen Jahrhunderts kam zuerst auf ihrer östlichen Weltreise rheinherüber in das kleine, aber äußerst anmuthige Ländlein Baden, das sich wie ein Strumpfbändlein um einen Theil westdeutschen Landes herumlegt und vom alten Vater Rhein seiner ganzen Länge nach gewaschen und benagt wird. Dort fand der Liberalismus die erste gastliche Aufnahme; anfänglich im Kreise der Adepten und Epopten der Politik cultivirt, trat er bald als muthige Opposition in der Kammer auf, so daß die sehnsüchtigen Blicke der kundigen Männer von Süd- und Westdeutschland sich nach Karlsruhe richteten wie die Moslim nach Mekka, und das um so mehr, als Preußen bei dem Abscheu seines Königs vor constitutionellem Kammerwesen schließlich in der „Kreide“ sitzen geblieben war. Und in der That lange, bevor noch in Paris der Krach losging, waren die badischen Liberalen in der größten Thätigkeit. An verschiedenen Orten waren die Fortschrittsmänner zusammengetreten und hatten sehr verständlich die Volkswünsche formulirt, wie z. B. „Ministerverantwortlichkeit“, „Aufhebung der noch übrigen Feudallasten“, „Steuerreform im Sinne der Gleichheit“, „Pfleger der Arbeit und Purification des Ministeriums“ etc. Um den rasenden See zu beruhigen, bewilligten nach dem Ausbruche der Bewegungen die rheinischen sowie bald darauf die Fürsten Mitteldeutschlands alle die sogenannten „liberalen Forderungen“, stauten aber den Strom der Bewegung schlauer Weise dadurch, daß sie ihre bisherigen Feinde schnell in's Ministerium riefen. Kaum saßen die Liberalen auf den Ministerstühlen, so sicherten sie ihre eigenen Interessen, führten aber auch zugleich die Geschäfte der Fürsten, des Adels und des Klerus. Die „Hauptmacherschaft“ des Liberalismus war vor Allem die Trennung der Volksinteressen; zuerst wurden die Bauern befriedigt; dieß geschah, war der Bewegung die solide Unterlage entzogen. Zu den städtischen Massen sagte man: „Seht,

*) Zwar scheint augenblicklich die liberale Partei beim deutschen Staatskanzler in argen Mißcredit gekommen zu sein, aber auch hier wird einmal wieder das Wort des alten Terentius eintreffen „amantium irae amoris integratio“ (Zorn der Liebe, Liebeszunder).

was wollt Ihr mit Euern Freiheiten? Einheit muß Euch von nun an Luft und Licht, Fleisch und Brod sein.“ Und richtig, das Volk schrie: „Einheit! gebt uns die Einheit!“ „Sollt' sie haben!“ sagte der Liberalismus, und sogleich wurde in verschiedenen Kammern Antrag gestellt auf „Beschaffung eines deutschen Kaisers und deutschen Parlamentes“. So hatte das Volk doch einen Kern, woran es sich halten konnte. So schnell als möglich wurden, wie gesagt, in den deutschen Kleinstaaten die liberalen Forderungen: Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Pressfreiheit, Vereinsrecht, Befreiung des Grundes und Bodens, Nationalvertretung, bewilligt, in's Werk gesetzt und manche derselben zum glücklichen Abschlusse geführt. Vielleicht war außer der Bodenentlastung keine köstlichere Perle unter diesen Er rungenschaften, als die Wiedergewinnung der uralten unserer Nation eigenthümlichen Schwurgerichte. *) Selbstverständlich wurden zu Priestern und Hütern der neuen Volksfreiheiten die Oppositionsmänner bestellt; es sind dies die sogenannten Märzminister des Jahres 1848, genau betrachtet, höchst gequälte und beklagenswerthe Männer; jetzt konnten die früheren Feinde der Fürsten die Süßigkeit des Regierens kosten; jetzt, in die Mitte gestellt zwischen Thron und Volk, mußten sie nicht, wo ihnen der Kopf stand; weder konnten sie kräftig vorwärts noch rückwärts schreiten; das eine würde sich die Aristokratie, das andere das Volk in sehr verständlicher Sprache verbeten haben. Jetzt erst merkten die Herren, wie verheult unangenehm es ist, wenn man gerne etwas sein möchte und doch weder Fisch noch Fleisch sein kann und darf. Erst als bei den maßlosen Ausschreitungen der rohen Massen die Ordnung aufrecht zu halten schlechterdings nicht möglich war, da machten sich die Märzminister auch keine Skrupel mehr, die amphibienartige Rolle abzuwerfen und die Er rungenschaften um den Preis der Ruhe in Rauch zerfließen zu lassen. Doch das gehört nicht hieher. Einstweilen ist das Volk aus seiner Verwesung erwacht und erfreut sich auf das Tollste des neugewonnenen Lebens. Der Wundermonat hat fast Alles verrückt gemacht und der politische Himmel hängt voll Viola's, Baß und Geigen.

10. Die Revolution in Oesterreich.

Erster Tag. Es gibt alte Volksfagen, nach denen vor Eintreten wichtiger Ereignisse schwarze oder weiße Damen, natürlich ohne Fleisch und Blut, in verschiedenen Residenzen sich zeigen, lautlos an den Posten vorüber-schweben und ebenso lautlos in den Corridors sich verlieren; den Schildwachen fährt dann natürlich eine Gänsehaut über den Rücken hinunter und das Stirnhaar bäumt sich unter dem Helme empor. In der Hofburg der Habsburger rauschte auch so etwas durch die Gänge der kaiserlichen Burg, das aus der Ferne beim Flackern der Lampen etwas Gespenstisches hatte, in der Nähe aber zum Glücke eine anständig schöne Dame war, die mit gepreßter Stimme vor sich himmurmelte: „Es muß was geschehen; so kann's

*) Hätte das Jahr 48 nur auch die allmälige Abschaffung des römisch-byzantinischen Rechtes angebahnt! So genußreich auch der Anblick dieses scharfstünig aufgeführten Rechtsgebäudes einem intelligenten Juristen sein mag, — für das deutsche Volk war dieser importirte Fremdling eine Geißel.

unmöglich mehr lange fortgehen.“ Diese keineswegs sehr geistreichen, aber sehr wahren Worte waren nur der Ausdruck der Strafe und der Wiener Bürgerschaft; ja selbst die „Staatsauguren“ und juristischen Pontifices zwinkerten in den Tagen des 24. Februar bis 13. März bedeutsam mit den Augen, wo sich zwei unterwegs begegneten, präsentirten die Dose, nahmen und führten die kleine braune Ladung Tobak bedächtig zur Nase und sagten dann auf die gleichzeitige Frage: „Noch nichts Neues?“ andächtig: „Gott sei Dank, noch nichts, aber lange kann es nimmer dauern, lange hält das System auf keinen Fall mehr aus.“ In der That es geschah bald etwas und zwar sehr etwas. Unten in Preßburg erhob sich im Repräsentantenhaus am 3. März ein junger Advokat Namens Kossuth und zerriß die Politik Metternichs so erbarmungslos, daß kein gutes Härlein daran blieb; und obwohl man nach dem mosaischen Gesetze die Blößen seines Bruders nicht aufdecken soll, so riß er doch mit profaner Hand all' das Schleierwerk „von der verpestenden, lähmenden und vergiftenden Beinkammer des Wiener Systems“, zerdrückte dann ächt kosmopolitisch ein Thürächchen der Wehmuth — edler Magyar! — über die im Absolutismus eingeschirrten Oesterreicher und schloß seinen Sermon mit der unerhörten Bitte, „der Kaiser wolle den Ländern Oesterreichs eine Verfassung verleihen.“ — Wäre Kossuth nicht ein Schlaumeier der zehnten Potenz gewesen, so müßte man eine solche verwegene Bitte eine kolossale Dummheit nennen; denn sieh', junger Leser, der Cerberus bellte nur aus drei Rachen, und der fromme Aeneas hatte saure Mühle, das Vieh zu beschwichtigen, — wie wollte man denn die Völker Oesterreichs, die damals aus einigen 30 Rachen gegen den Kaiser bellten, unter eine Gesamtverfassung bringen? — Aber es war ja März und die Tollheiten hatten schon angefangen in Saft zu schießen und übrigens hatte der schlaue Advokat mehr nicht beabsichtigt, als dem Metternich Eines auf den Pelz zu brennen. Freilich Fürst Metternich war in seiner fast fünf Jahrzehnte ausfüllenden Staatsministerschaft ein wenig dickhäutig und gegen ähnliche Ausfälle wider seine Person wie schon gesagt, geradezu gleichgiltig geworden, wie der Staatskanzler denn überhaupt die Leute reden ließ und es unter seiner Würde hielt, persönliche Angriffe zurückzuweisen oder gar sie gerichtlich zu verfolgen; daher genirte den Fürsten, der ja selber unter sein Bild die Worte zu schreiben pflegte: „Nur kein Pathos!“ das pathetische Gerede des ungarischen Advokaten vorerst blutwenig. Mehr Sorge machte ihm der Pariser Krach (denn von dorthier, war es ihm bereits klar geworden, würde die Revolution ihren rasenden Sturmschritt durch Europa machen), anderseits die Wahrnehmung, daß sein Stern selbst in der kaiserlichen Familie zu erblaffen anfang; denn dort hatte sich eine Partei gebildet, die schon lange im Stillen wünschte, eine Aenderung in Sache und Person vorzunehmen und die sich jetzt, eingeschüchtert durch die Pariser Revolution und besorgt um die persönlichen Interessen, schon merklich vernehmen ließ. Die Staats-Conferenz d. h. die den Kaiser unter Vormundschaft haltenden und in seinem Namen regierenden drei Persönlichkeiten: Erzherzog Ludwig, Fürst Metternich und Graf Kollowrat setzte, letzteren ausgenommen, derlei Reformwünschen, von welcher Seite sie auch kommen mochten, kühle Abweisung entgegen; als aber die guten Wiener gehört hatten, daß die draußen im Reiche fast überall Gewährleistung

ihrer Wünsche gefunden hätten, so traten sie in voller Naivetät in Lesevereinen, Cirkeln und Bierhäusern zu Besprechungen zusammen und meinten, es könnte nicht schaden, wenn auch sie ein wenig „adresselten“. Gesagt, gethan. Der niederösterreichische Gewerbeverein ging voraus, ihm folgte der Shakespeare-Club und diesem die Wiener Studenten; hatten die Adressen der zwei ersten Vereine die constitutionellen Reformen und Anschluß an die deutschen Brüder im Reiche betont, so verlangten die Studenten schon „Rede-, Preß-, Lehr- und Lernfreiheit, Gleichstellung der Confessionen, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren, Volksvertretung in Oesterreich und beim deutschen Bundestag“. — Die Studenten ließen ihre Adresse durch einen ihrer Professoren in die Hand des Kaisers legen. Nun begannen für die Wiener Mula die großen geschichtlichen Tage. Was von nun an in Wien geschieht, das geschieht durch die Studenten; sie allein spielen und machen Geschichte; hinter ihnen steht das Volk und was für ein Volk! Ein harmloser, politisch unreifer, unmündiger Haufe, geführt von ganz braven, aber in der Staatskunst gänzlich unerfahrenen Jünglingen. Sie haben's theuer bezahlt diese verschiedenen Mediziner, Juristen und Techniker, daß sie aus ihrem „Nichtdurchbohrenden Gefühl“ heraus und auf den Schauplatz der Geschichte traten; theuer zahlten sie ihren Naivetäts- und Frühlingssduffel; doch schon der Umstand, daß sie Muth hatten, ihre Rolle unerjchrocken durchzuführen, umspielt die Manen der zu Pulver und Blei Verurtheilten mit dem Glorienlichte der Poesie. Eine gerechte Geschichtschreibung wird ihr Schickal bedauern, nimmermehr aber ihrem jugendlichen Idealismus Anerkennung versagen. Aber die Antwort auf die Adresse? Die war von Seite des Kaisers so verworren, daß man nachher gerade soviel wußte wie vorher. Aber schon nach 24 Stunden wurden viel deutlichere Antworten ertheilt. Es war dies der 12. März. Schon morgen am 13. hub die Demonstration an, sich in ein verschämtes Revolutionskittelchen zu werfen und noch am Abende desselben Tages hatten die Wiener bereits ihre ersten März-Errungenschaften zu registriren.

Die Sache verhielt sich also: Zufällig hatte es sich getroffen, daß die niederösterreichischen Landstände — eine alte Statistenkohorte von bloßen Tasagern — ihre Sitzungen im gewöhnlichen Lokale in der Herrngasse eröffneten. Dorthin begaben sich am 13. März in den Morgenstunden die Studirenden in starker Anzahl und machten mit der elegant gekleideten Bourgeoisie, die sich ebenso instinktiv dorthin begeben hatte, gemeinschaftliche Sache. Man hat viel davon gesprochen, daß die Wiener Revolution von Polen, Ungarn, Italienern und Juden angezettelt und durchgeführt worden sei. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß geheime Agenten der genannten Massen ihre Hand mit im Spiele hatten; aber schon der erste Revolutionstag zeigte, daß die wohlhabende Klasse der Einwohnerschaft bis hoch hinauf vertreten war; und was wollte diese in der Herrngasse vor dem Ständehause sich hin- und herschiebende Menge? O wer das gewußt hätte! Nach langem Hin- und Herreden begibt sich eine Deputation in den Saal der Landstände und ersucht den Landtagsmarschall Graf Montekukuli, die allgemeinen Wünsche des Volkes vor den Thron zu bringen. „Mit großem Vergnügen,“ replicirt der Landtagsmarschall, „des Volkes Wünsche sind auch unsere Wünsche;

auf nach der Burg!“ Diese Wünsche aber hießen zunächst Pressfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Constitution. — Von Studenten eskortirt setzt sich der Landtagsmarschall mit allen Ständemitgliedern in Bewegung, kommt in die Burg, wird aber nicht beim Kaiser vorgelassen; die „Staats-Conferenz“ beräth sich über die Wünsche Montekuffuli's und ertheilt den Bescheid: „Die den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechenden Reformen würden von einem Comité geprüft und der Allerhöchsten Entscheidung unterzogen werden, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohle der Gesamtheit ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung beschließen werden.“ Das war vorerst nicht viel, doch ließ sich darauf weiter bauen.

Inzwischen waren auf allen zum Ständehaus führenden Straßen Truppen herangezogen, um die Zugänge abzusperrn, die Höfe und das Innere des Hauses zu leeren. Kaum hatten sie Anstalt dazu gemacht, zerbricht das Volk alles, was nicht niet- und nagelfest ist im Hause und schleudert's durch die Fenster den Soldaten auf die Köpfe. Es ist lächerlich, Soldaten für Leute zu halten, die nicht auch heißes Blut haben könnten; das Militär soll sich alle Insulten ruhig gefallen lassen und kaltblütig Gewehr bei Fuß stehen; machen die Maltraitirten Gebrauch von ihren Waffen, gleich brüllt die Menge: „Verrath! Zum Teufel mit dem Militär!“ So auch damals. Mitten im Bombardement aus den Fenstern des Ständehauses kam Herzog Albrecht mit seiner Suite herangeritten und macht gleich die etwas unzarte Bekanntschaft mit einem fliegenden Stück Holz. Erzherzog Albrecht war Commandant der zum Schutz der Burg consignirten Truppen; gleich nach seiner Verwundung erscholl der Commandoruf „Feuer!“ Hinein kracht's in die Menge, dieselbe spritzt auseinander wie eine „Quecksilbersäule, auf die ein Hammerschlag gefallen ist“ — und 5 Mann liegen todt am Boden. Verhältnißmäßig wenig, doch immerhin genug für ein Blatt Papier von Constitution, das man erst erwartete. Mit fliegendem Athem erzählt eine Gasse der anderen die Treulosigkeit des Militärs, — Flüche und Wuthgeschrei; — „Barrikaden, baut Barrikaden!“ ertönt es von allen Seiten. Hat sich was, — das Barrikadenbauen ist Pariser Erfindung und die Wiener sind keine Pariser. Was sie bauen, sieht so läppisch und primitiv aus wie die erste Zeichnung eines Schulknaben. Der Zorn über die Salve war der Wiener Bourgeoisie arg zu Kopf gestiegen. „Das ist stark, auf unbewaffnetes Volk schießen!“ Mit Noth und Mühe fährt die alte Bürgergarde in Uniform und Tschako und zieht auf's Glacis hinaus, um sich dort zu sammeln und wo möglich zu handeln — aber da draußen hätte sie in ihrer Willenlosigkeit und Unbehilflichkeit stehen können, bis die Sterne aufzogen, wenn nicht einer der wirklich Unermüdlichen der 3 Märztage, der unerschrockene Bürger Scherzer, einige seiner Mitbürger aufgefordert hätte, mit ihm zum Kaiser zu gehen und geradezu die Absetzung des Fürsten Metternich zu verlangen. Das dächte den Bürgergardisten nicht ungeschickt. Es gelangte die etwa 6—8 Mann starke Deputation nach vielen Mühen in die Burg, wo sie eine akademische, aus 3 Professoren bestehende Deputation desselben Wunsches als unterstützenden Hebel antraf.

Wie sah es aber am 13. März in der Burg aus? Da wimmelte und „wuselte“ alles durcheinander; die weibliche Bevölkerung bebte und zit-

terte; halb verlegen, halb sympathisch schaute sie bald auf die Abgeordneten der niederösterreichischen Stände, bald auf die der Studenten, bald wieder auf jene der Bürgerwehr; die allerhöchsten Hofdamen befanden sich entweder beim weiblichen Familienrath, dessen Präsidium Frau Erzherzogin Sophie führte, bald gingen sie beruhigend und sanft abwehrend hin und her, um noch etwas höfliche Sitte, vulgo Etiquette, aufrecht zu erhalten. Die Audienz-Empfangsäle waren voll Staats-, Hof- und Geheimräthe, lauter Staffage für die Staats-Conferenz, die an jenem Tage durch Herbeiziehung verschiedener Erzherzöge verstärkt worden war. Der Kaiser Ferdinand im innersten Heiligthume seiner unnahbaren Appartements war so gut wie für Niemanden zugänglich. Man wußte wohl, warum man Niemand zu ihm ließ. So kamen denn am ersten Revolutionstage Deputationen über Deputationen, immer eine muthiger als die andere. Das suaviter in modo sed fortiter in re hatte sich nach und nach in seinem ersten Theile gänzlich verloren — und es war nur das Muthig und Energisch in der Sache übrig geblieben. Selbstverständlich waren die kaiserlichen Prinzen so üblen Humors, daß sie den krawallisirenden „Pöbel“ lieber hätten niederfartatschen als durch Deputationen mit ihm verhandeln mögen. Erzherzog Ludwig, Stellvertreter des Kaisers, wurde mit aufgehobenen Händen und kniefällig gebeten, dem Volke Concessionen zu machen; er blieb für alles taub. „Man lasse sich nichts abringen, es würden vorerst die Volkswünsche in Erwägung gezogen und dann der allerhöchste Wille des Kaisers bekannt gegeben werden,“ so lauteten die monotonen Antworten dieses Herrn.

In der äußeren Umgebung der kgl. Hofburg sah es gar kriegerisch aus; — da waren zunächst die Zugänge zur Burg abgesperrt, hart am Burgthore waren Kanonen aufgefahren und daneben standen die Feuerwerker mit brennenden Lunten; in der Nähe der kaiserlichen Marställe war es zwischen Individuen der untersten Schichten der Stadtbevölkerung und den Linien Soldaten zu Thätlichkeiten gekommen; man konnte deutlich das Büchsenknattern in der Burg vernehmen: da kommt eine zweite aus 3 Professoren der medizinischen Fakultät bestehende Studenten-Deputation heran und gelangt nach vielem Hin- und Herreden in's Vorzimmer des Empfangssaales, aus welchem soeben Erzherzog Albrecht getreten war und sich in einen etwas animosen Wortwechsel mit dem Sprecher der Bürger-Deputation eingelassen hatte. Einer der Herren Mediziner will dem Bürger sekundirend beispringen, wird aber vom Erzherzog mit den Worten angerunzelt: „Halten Sie's Maul!“ Kaum gesprochen, folgte ein allgemeines Auszischen des Prinzen. Der Angefahrene bricht in die keineswegs residenzliche üblichen Worte aus: „O, es wird auch hier bald heißen wie in den Tuilerien: — trop tard!“ — Welche Ueberraschung! Welche Sprache! Allein es war gesagt; ein tumultuarisches Gewoge geht durch den Saal; Graf Kolowrat, ein Mitglied der Conferenz, erhebt seine Stimme leise zur Nachgiebigkeit und — sieh' da! — Metternich, der Stein des Anstoßes, was er aber gar nicht zu merken scheint, tritt in ein Nebengemach, um dem gebildeten Theile des Volkes die erste Concession zu machen, d. h. die Censur aufzuheben und die diesbezügliche k. k. Ordre auf's Papier zu werfen. Da schlägt ihm durch die halb offenstehende Thüre der Ruf an's Ohr: „Fürst Metternich muß abdanken!“ Wie? hat er recht

gehört? Der Mann steht, als wenn sein Blick das Medusenhaupt getroffen. Unerhört! Wer hat das freche Wort gesprochen? Kein Mund und doch alle Herzen. Aber wie geschieht dem Erzherzog Ludwig? Er ist überrascht und schnauft doch so leicht! Wer war der kühne Sprecher? War's ein Geist? War's einer der aus ihren Goldrahmen so hell und klar herniederschauenden Ahnentaiser? Heute noch weiß man es nicht gewiß. Es behaupten einige, Erzherzogin Sophie habe das fatale Wort einem ihrer treuesten Anhänger soufflirt. Uebrigens gleichgiltig; das Wort war ausgesprochen, es tönt nach, schwirrt hinaus in die Antichambre, durchläuft die langen Corridore, elektrifizirt die männlichen und weiblichen Herzen der kaiserl. Hofburg und alles denkt, haucht, spricht und ruft: „Metternich muß abdanken!“ — Jetzt, Seele, sei stark! Metternich trat stolz herein und sprach etwa folgende Worte: „Meine Herren! Wenn mein Rücktritt Oesterreich, für das ich so viele Jahre thätig war, Heil und Ruhe geben kann, so bin ich mit Freuden bereit, Ihrem Wunsche entgegen zu kommen. Ich wünsche Ihnen und Oesterreich Glück zur neuen Regierung.“ *) — „Hoch Kaiser Ferdinand!“ war die jubelnde Antwort; das System war gefallen, Metternich gestürzt, besser gesagt: war das Opfer der verfehlten Politik dreier Kaiser geworden. — Erzherzog Ludwig bewilligte Volksbewaffnung, d. h. Bewaffnung der Wiener Bürger und Studenten.

Kaum war dies auf dem Hofburgplatz bekannt geworden, da entstand ein brausender Jubel und „Vivat Kaiser Ferdinand!“ Auseinander stürzte das Volk in die Stadt, hinaus über's Glacis in die Vorstädte und eine Stunde später schwamm Wien in einem Licht- und Feuermeer. Die Aulade hatte gesiegt, von dorthier holte sich von nun an das Volk sein Stich- und Schlagwort. Das war das Resultat des ersten Revolutionstages. Alles in Allem gerechnet konnte man damit zufrieden sein. Morgen ging ja die Sonne von neuem auf.

Zweiter Tag. So waren denn die guten Wiener durch den freiwilligen Rücktritt des Fürsten Metternich ihrer Sorge los geworden. Los geworden? Doch nicht ganz; denn in der Burg spielte einstweilen eine Prinzessin, nachdem sie getreulich zum Sturze des Hofkanzlers mitgewirkt, die gebietende Herrscherin; mag wohl sein, daß Frauen in der Geschichte das Scepter ebensogut führten als Männer, z. B. eine Katharina von Rußland, eine Elisabeth von England, aber die Erzherzogin Sophie war doch nur ein wenig von der einen und ein wenig von der andern. Drum kam sie mit sammt der Staats-Conferenz und der Kamarilla zu keinem festen Entschlusse. Es war ein ewiges Deliberiren im Laufe des Tages und alle aus den Berathungen gewonnenen Resultate waren und blieben Halbheiten oder noch weniger als dieses. Bald sollte die immer noch mit „Straßenkrawall“ bezeichnete Bewegung von den Linientruppen unter Commando des Fürsten Windischgrätz erdrückt, bald die Hauptstadt in Belagerungszustand erklärt, bald die gestrigen Concessionen zu Rebel gemacht werden. Aus dem

*) Der Verfasser der österreichischen Genesis hat des Fürsten Abtreten von der politischen Schaubühne mit dem stolzen horazischen Citate geschmückt! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. — Zu viel! Vielmehr — und er that gut daran — verließ Fürst M. als Milchmann verkleidet sehr schnell die Stadt Wien. —

allen ging nur klar hervor, daß die in der Burg befindlichen Berather und Beratherinnen, Rathgeber und Rathgeberinnen weder Begriff noch Verständnis von der Kraft der lawinenartig rollenden Volksbewegung hatten.

Was that aber die Menge am zweiten Tage? Die war lange in Verlegenheit, denn sie hatte kein Schlagwort; erst gegen Mittag strich man ihr wie einem Kindelein das Mehlmuß die drei Zauberworte: „Nationalbewaffnung“, „Preßfreiheit“, „Constitution“ in den Mund und ließ sie ihre Wege ziehen. Sie zog mit vielem Behagen und kindischer Freude an den schwarz-roth-goldenen Bändern und Kokarden vor die Burg und ließ aus voller Brust ihre drei Schmerzensworte ertönen, die jedes Mal in donnerndem Echo von den soliden alten Wallmauern zurückprallten, aber auch, man muß dies gestehen, den im Schlosse befindlichen Prinzen und Prinzessinnen gewaltigen Schrecken einjagten.

Einem damals in der Hauptstadt circulirenden Gerüchte zufolge soll der gute Kaiser Ferdinand vom ersten Bewegungstage und den verliesenen Concessionen keine Ahnung gehabt haben; jetzt aber, als durch das häufige Gehen und Kommen von Deputationen, Militärs, Bureaufkraten und andern einflußreichen Persönlichkeiten die Burg sich so zu sagen in ein öffentliches Gastlokal verwandelt hatte, da konnte der wahre Sachverhalt dem guten Manne nimmer verschwiegen werden. Kaiser Ferdinand, der sich nicht wenig beleidigt fühlte, daß man ihn, den wirklichen Kaiser, so schönöde bei Seite geschoben hatte, zeigte sich da einmal im Bewußtsein seiner kaiserlichen Würde als ächten und auch als braven Mann. Im Familienrathe schnitt er kurzweg alle Pulver- und Kartätschengelüste der antirevolutionären Partei mit den Worten ab: „I laß einmal nit schießen.“ Diese Humanitätsphrase war nicht sobald losgeschossen, als sie augenblicklich ihren Weg aus der Burg in die Stadt fand, wo sie mit Jubel aufgenommen wurde und den Kaiser Ferdinand zum populärsten Mann der Burg machte, welche Volksbeliebtheit Ferdinand schon am folgenden Tage im vollen Maße über sich ergehen lassen mußte. Kaiser und Volk standen auf ganz gleichem Niveau politischer Bildung. Erster, von seinen Leibdienern wie ein Kind am Gängelbände geleitet, hatte weder einen militärischen noch bureaufkratischen Blutstropfen von Absolutismus in seinen Adern. Seine Neigungen waren ebenso harmlos und schuldlos als sein Geschmack kindlich und einfach. Seine Schuld war es wirklich nicht, daß er Kaiser geworden, aber das hartnäckige Festhalten am Legitimitätsprinzip rächte sich empfindlich an der Dynastie selber. — Ebensovienig verstand der große Haufe des Volkes den in der Märzbewegung liegenden Kern, sonst hätte es sich nicht täglich sein Pensum von der Aulageholt; um so rühmlicher muß anerkannt werden, daß die kindliche Unwissenheit des Volkes von den Studenten und intelligenteren Männern keineswegs mißbraucht, sondern vielmehr fürsorglich geleitet und am rechten Ort zur Aktion berufen wurde. Besser gestalteten sich die Dinge in jenen Kreisen, wo man sonst ziemlich gleichgiltig gegen Politik und Regierungssystem sich verhalten hatte. In diesen war über Nacht eine solche Veränderung eingetreten, wie sie die kühnste Hoffnung zu erleben nicht erwartet hätte. Das konnte man zunächst am 14. März wahrnehmen, wo die Bevölkerung im buntesten Wirrwarr zum bürgerlichen Zeughaus hinwogte, um sich dort eine

alte rostige Muskete zu holen und sich in die Bürgergarde einschreiben zu lassen. Was für härtige und unbärtige Erscheinungen! Was für Hof- und Geheimräthe! Was für Börsenmänner und Bureaukraten! — Es handelte sich am 14. um zwei Dinge, 1) um Vervollkommnung einer Errungenschaft, 2) um das Erringen einer neuen Freiheit, der Pressfreiheit. Tags vorher hatte die Regierung allerdings Bürger- und Studentenbewaffnung zugestanden und zwar im Drang des Augenblicks und in der größten Eilfertigkeit; denn das Proletariat der Vorstädte hatte die Freiheit ganz anders als die gebildete Masse verstanden und derselben grobsinnlichen Ausdruck dadurch gegeben, daß es die Mauthhäuser vor den Linien anzündete, in die Häuser und Paläste der Fabrikherren gewaltsam einbrach, Küche und Keller plünderte, Kisten und Kästen erbrach und ihres Inhaltes entleerte. Alle aus dem kaiserlichen und städtischen Zeughause bewaffneten Bürger und Studenten leisteten gegen dies Raubgesindel erfolgreiche Hilfe. Heute aber am 14. März verlangte die „improvisirte Stadtwehr“ die Permanenz ihrer Einrichtung und zugleich einen kaiserlichen Prinzen zu ihrem Commandanten. Beides wurde abge schlagen; denn, sagten die kaiserlichen Rätthe, Oesterreich umfaßt in seinem Völker-Conglomerat so manche Provinzen, die auf den Augenblick des Abfalles lauern; gewähren wir Nationalbewaffnung, so drücken wir der Umsturzpartei die Waffen selber in die Hand; desgleichen sei es nach den unangenehmen Erlebnissen von gestern nicht am Platze, daß ein kaiserlicher Prinz in so nahe Fühlung mit dem Volke komme. Gut! sagten die Bürger, wir verzichten auf letzteres, aber das erste lassen wir uns nicht verweigern. Nun wird abermals ein Hin- und Hergehen zwischen Bürgern und Hofburg in Szene gesetzt, abermals ein Verhandeln und Vermitteln, Eingreifen und Rathen von Seiten der höchsten Aristokraten, aber der Kaiser gab nach, weil man ihm die Nationalgarde als ein bedeutungsloses Ding hingestellt. Später zeigte sich freilich, welche magische Wirkung diese Verwandlung der Bürgerwehr in die verlangte Benennung in den Provinzen hervorbrachte. Die Pressfreiheit betreffend, wünschte die Regierung ein ruhiges Uebergangsstadium von der Fessel der Censur zur Freiheit der Presse. „Wird nicht angenommen,“ hieß es. — „Wo ist der Mohr?“ sagten die Faiseurs, und gleich setzte das gute Volk seine Kehlen in Bewegung und schrie als sollten die Mauern von Jericho einfallen: Pressfreiheit! Es dauerte nicht lange, so wurde in den Straßen bekannt gemacht: „Seine Majestät haben Aufhebung der Censur und alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes zu beschließen geruht.“ — Freude und Jubel! Ein paar herrliche Resultate das! Nationalgarde und Pressfreiheit! Das reicht für heute aus. Mälig ging die Sonne zur Küste und der Tag hatte sich geneigt. Die Führer und Thyruschwinger wischten sich den Schweiß von der Stirne und zogen sich zurück, aber auch das Volk durfte gehen und nach solchen Vorbeeren bei einem Glas „Lager“ Befriedigung und frohe Hoffnung auf morgen trinken. — Die Revolution hatte bereits das kindlich-heitere Antlitz der Reformen angenommen.

Dritter Tag. Glückselige Ideen des März! So seid ihr denn bestimmt ein Volk in Freudentaumel zu versetzen! Ja, sie sollten es. Aber vorher sah es doch noch bedenklich aus; die ganze aristokratische Frauengesellschaft in der Hofburg leuchtete hell auf von der süßen Luft „Absolutie“

zu spielen. O süße Gewohnheit des Herrschens! Man konnte sich noch nicht überzeugen, daß die gute Gesellschaft Revolution gemacht habe; in den Augen der Kamarilla waren es immer noch jüdische, polnische, ungarische Emissäre, die in der Hauptstadt krawallirt hätten, bloß um das Augenmerk der allerhöchsten Herrschaften von der Provinz abzulenken. Deswegen wurde alles in Bewegung gesetzt, die unbeschränkte Alleinherrschaft zu retten; man wollte sich überzeugen, ob nicht etwa eine Umfahrt des Kaisers in den Straßen der Hauptstadt das Volk sein Begehren nach den in Oesterreich so selten sich merkbar machenden constitutionellen Bedürfnissen vergessen machen könnte; der Kaiser ließ sich willenlos in den Wagen heben und fuhr gehorsam seiner Ordre in den frequentesten Straßen umher und von den zärtlichsten Liebesfugungen des Volkes fast erdrückt und bis zu Thränen gerührt wieder in die Burg zurück, wo er beim Aussteigen die denkwürdigen Worte sprach: „Sie sollen sie haben, alles kriegen sie, gleich sollen sie die Constitution haben!“ O Ferdinand, Ferdinand! deine Liebe „wagte den Riesensprung.“ Und die Kamarilla? Die wollte sich todt ärgern, daß ihr Plan so in's Gegentheil umschlug. Zum Unglücke erschien bald nach der Umfahrt der „erzliberale“ Palatin von Ungarn, Erzherzog Stephan, der mitten unter den Familienrath tretend sich nicht erst in „Gesprächen der Liebe“ erschöpfte, sondern in rasselbürren Worten sagte: „Gebt den Wünschen des Volkes nach, denn die Dinge dahier stehen auf der Schneide des Rasirmessers.“ Dazu gesellte sich aus dem Kreise der Warner — es waren dieß in der Burg gern gesehene geistige Capacitäten — so manche zur Nachgiebigkeit mahnende Stimme, so daß die Kamarilla am Ende ihres Lateins stehend schließlich klein beigab. Es wurde in aller Eile von einem Ministerialbeamten ein constitutionelles Manifest entworfen und vom Grafen Kolowrat Sr. apostolischen Majestät zur Unterschrift unterbreitet, Hier — so schweift die Sage, — habe sich noch einmal das Heer der absolutistischen Festhalter an den Kaiser herangedrängt und ihn gebeten, das Constitutionspatent nicht zu unterzeichnen; aber Ferdinand war vernünftiger und ehrlicher als seine Vormünder. „Bin ich Kaiser oder nicht?“ runzelte er die Dränger an und unterzeichnete frisch und fröhlich.

Wieder stand das Publikum Kopf an Kopf in und außer der Burg, — da trat ein Herold in alter Tracht unter die Menge heraus und verlas vor den lautlos Harrenden das Manifest; kaum geendet schlug ein sturm-
brausendes „Hoch Ferdinand!“ an die Himmelsdecke. Und nun Aetor intra et extra. — Ferdinand tritt auf den Balkon, will sprechen, kann vor Thränen kein Wort hervorbringen, die draußen fallen sich in die Arme und wünschen sich Glück, zappeln und reißen sich einander an's Herz und schluchzen und heulen, was das Zeug der Thränendrüsen halten will. — Und was schlug diese süße Wunde? War die verheißene Constitution eine Löwenhaut mit goldenen Klauen? Mit nichten; ein Blatt Papier, und was verstand Volk und Handwerker von diesen geistigen Geschenken? was nützte ihnen z. B. Preßfreiheit? Nicht mehr als einer Kuh die Fütterung mit Muskatnußblütze. O Demokritus! wie hättest Du deine Backen bis zu den Ohren vor Lachen auseinandergerissen! Jetzt erst war Metternich maus-
todt, er und sein ganzes System. Die Wiener Bürger waren wieder incin-

andergesugt und die allgemeine „ewige Ordnung“ hergestellt. Es folgte nun 14 Tage lang ein Doppelrausch der seligsten Wonne und Kassenverbrüderung. Ungarn, Slaven und Deutsche umarmten und küßten sich müde, um schon nach ein paar Wochen sich recht ingrimmig zu hassen. — Indessen war am 16. März die Revolution nördlich gezogen und hatte sich in Berlin niedergelassen.

11. Die Märzstürme in der preußischen Hauptstadt.

Extremos pudeat rediisse! hoc vincite, cives,
Et prohibete nefas! Verg.

Bereits hatte die Revolution den größten Theil Europa's durchraset; überall hatten die Völker gebeten, gewünscht, verlangt, extrogt. Was Herz und Zunge aussprechen mochten, die Landesväter hatten es in Vollem gegeben; überall hatten die alten Minister abgedankt oder wurden auf dringendes Volksverlangen abgedankt; überall hieß es: „Tischlein deck dich!“ und das Tischlein war gedeckt. Nur in der „Streuandbüchse“ des weiland römisch-deutschen Reiches war noch alles beim Alten, wie sehr auch den Berlinern vor brennendem Durste nach den Märzerrungenschaften der übrigen Germanen die Zunge am Gaumen klebte. „Extremos pudeat rediisse!“ Nur die Letzten laßt uns nicht werden, ihr Brüder! Und sie wurden es nicht. — Seit dem 24. Februar hatten die Bewohner der Stadt der Intelligenz heißhungrig die politischen Nachrichten aus Frankreich verschlungen, hatten die „Barrikadosophie“ der Pariser durch Intuition sich selber zu eigen gemacht, mit jedem Tage mußte daher ihr Verlangen brennender, ihre Aufregung größer werden. Man konnte sich wundern — denn der Berliner und überhaupt der Preuze hat während seiner ganzen geschichtlichen Existenz niemals etwas von Spontaneität verspürt, alles ist bei diesem Volke par ordre du roi geschehen; auch jetzt dachten sie nicht daran Revolution zu machen oder von republikanischen Agitationen zu träumen; wer einen ächten Preußen für einen Republikaner hält, der begeht außer einer kolossalen Dummheit auch noch eine himmelschreiende Sünde; denn für die republikanische Regierungsform fehlt diesem Volke so sehr jedes Sinnesorgan wie der Molluske das Gehirn. Sonderbar ging es also jedenfalls zu, daß die Revolution in Berlin ausbrach und das Sonderbarste war noch der Umstand, daß sie aus hellem Jubel erzeugt wurde. Als nämlich die Nachricht von der Pariser Revolution nach Berlin gekommen war, stuzte man anfänglich, ja ein Theil der Bureauftraten war sogar ein wenig „verdattert,“ aber da man von der allerhöchsten Höhe auf diesen brutalen Akt französischer Felonie mit dem Bewußtsein persönlicher Omnipotenz herunter sah, so wuchs auch den Großwürdenträgern bald wieder der Muth bis zur Kravatte herauf; einige Helden träumten sogar, der König würde mit einer Armee „dem Schirmherrn der europäischen Monarchie“ Louis Ppilipp zu Hilfe kommen und ihn siegreich wieder nach Paris zurückführen. Das wäre nun freilich eine wahre „Donquixoterie“ in der Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen! Aber die Sache unterblieb auf das Schnellste, als mehr und mehr selbst die preußisch=offiziösen und offiziellen

Zeitungen von den wie ein Orkan sich fortwährenden Bewegungen im Reiche sehr bedenklich und kleinlaut berichteten. Man wartete vorerst ruhig ab und ließ die Dinge an sich herankommen. Man hatte ehelich und gut in Preußen gewirthschaftet; in Sachen der Verwaltung, der Justiz und Finanzen waren die preußischen Zustände mit den österreichischen verglichen hochkaratiges Gold; auch der Soldat war immer stramm und gut disciplinirt, während der österreichische Krieger in den Märztagen halb dem Volke, halb dem Commando gehörte. Man konnte hundert gegen eins wetten, der preußische Soldat erschieße auf Commando nicht nur Vater und Bruder, sondern auch „Guste und Rike.“ Mag dieß für gewisse Leute unangenehm sein, — aber eine gut disciplinirte Truppe wird stets jenem Römer gleichen, der kaltblütig seinen eigenen Sohn hinrichten ließ und dann erst — ihn beweinte.

Wie gesagt, im Bewußtsein ehrlich erfüllter Pflicht brauchte man nicht zu zittern und schlottern, wie anderswo in Residenzen, an denen große und kleine Gewässer vorbeisiefen. Aber doch, was ist tödtlicher als das Geflüster des Stolzes? Stand nicht Berlin im Rufe, daß seine größten Geister über tausend und noch einiges sprächen, dagegen in Sachen der Politik kaum das ABC hinter sich hätten? Das mußte reizen.

Während in den höchsten Regionen noch kein Lüftchen von Unruhe hauchte, kränkelten sich die Gewässer bereits in den unteren Schichten. Ein kleiner Theil jungen Volkes aus Arbeits-, Handlungs- und Studienbesessenen bestehend, thaten sich unter den Zelten im Thiergarten zusammen, und da wo man früher dem lustigen Sonntagsvolke zum Tanze aufspielte, redeten die jungen Berliner Perikles ihre Jungfernreden des Inhalts, „man müsse den König von der wahren Gesinnung Berlins unterrichten.“ — Sehr unschuldig, wie man sieht. Wie war denn der König, der sich voraussichtlich jede Belehrung von diesen jungen Leuten höchlichst verbeten hätte, vom wahren Geiste der Hauptstadt zu belehren? Offenbar durch Adressen. Aber sobald einmal „adresselt“ wurde, befand man sich auf dem Wege der Demonstration und sanft demonstrieren wollten sie. — Bevor Helios acht mal im März sein Gespann über die Fluthen der Spree herübergeführt, war bereits eine Adresse fix und fertig. Ein äußerst demokratisches Stück Papier! Denn die guten Leute hatten sich erlaubt, ganz wider die Anschauung ihres Königs die Forderungen des außerpreußischen deutschen Volkes zu den ihrigen zu machen. So stand ein Wölkchen am politischen Horizont und es wuchs von Tag zu Tag an Umfang und Färbung. Ohne daß die anfänglich schuldlosen Thiergarten-Zusammenkünfte eine Ahnung davon hatten, waren sie schon durch das Sich-Dazugesellen wühlerischer Elemente in eine radikale Strömung gerathen, die von den loyalen Bürgern Berlins mit scheelem Auge angesehen wurde. Hierin liegt das unterscheidende Merkmal der beiden Bewegungen Wiens und Berlins. Die Bourgeoisie hielt sich ferne und mochte trotz des sehnlichen Wunsches der jungen Leute nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, während in Wien gleich anfangs alle Schichten des Volkes, mit Ausnahme des niedersten Pöbels, mehr oder minder in den Strom der Bewegung mit hineingerissen wurden. Dagegen ließ sie durch ihren Oberbürgermeister Krausnick eine Adresse formuliren, die respekt-

voll abgefaßt nur zum Schlusse augenblickliche Einberufung des „vereinigten Landtags“ von Sr. Majestät verlangte. Die Ueberbringer der Adresse wurden vom Könige am 14. März empfangen, während die Demonstratoren des Thiergartens die ihrige durch die Stadtpost an Ort und Stelle bringen lassen mußten; eine Antwort erhielten sie selbstverständlich nicht; den Stadtverordneten wurde die allerhöchste Anerkennung für das loyale Verhalten der Bürgerschaft ausgesprochen und denselben die Erfüllung ihrer Hauptbitte huldvollst vom Könige gewährt. Damit wurde die Deputation entlassen. Aber trotzdem daß sie vom Könige eine so gnädige Antwort erhalten hatte, trotz daß noch am selben Abende in den offiziellen Zeitungen durch kgl. Patent der vereinigte Landtag auf den 27. April einberufen wurde, betrachtete man von Seite der Berliner diese königliche Nachgiebigkeit doch nur als ein sehr kümmerliches Geschenk, denn als die Beschenkten die herzbethörenden Dinge der nicht mehr censurirten öffentlichen Blätter Süddeutschlands zu Gesicht bekamen, da dächte ihnen dieß wie ein Märchen aus 1001 Nacht; als aber die Blätter gar schon von Badner und Frankfurter Frauen und Jungfrauen redeten, denen bereits die „republikanische Milch“ stark zu Kopfe gestiegen wäre, da wollte den Berlinern fast der Verstand stehen bleiben, wenn dieß in Berlin überhaupt möglich wäre; war auch gar nicht nöthig; denn selbige „republikanische Milch“ von damals war um nichts besser als so manche verwässerte prosaische Kuhmilch von heute, wie sie da und dort nicht selten verkauft wird. — Wie gesagt, als die Berliner all' dieß hörten, da dünkte ihnen der „Vereinigte“ sammt seiner „Periodicität“ ein sehr unkönigliches Geschenk. Schon rottete sich das Volk mehr und mehr in den Straßen zusammen, expectorirte sich in den freiesten Ausdrücken über das verhaßte Ministerium und lauschte begierig den Straßenrednern.

Weil die Aufregung von Tag zu Tag größer wurde, so ergriff die Regierung vorbeugende Maßregeln; sie consignirte das Militär in den Kasernen, verstärkte die Wachtposten, ließ Patrouillen durch die Straßen ziehen und rief so selber die revolutionäre Bewegung mit hervor; denn kaum war dieß geschehen, so begannen die Reibereien zwischen Volk und Militär; beide haßten sich instinktiv; das Militär leistete getreue Pflichterfüllung, das Volk in seiner blinden Leidenschaft sah darin eine Herausforderung. Ohne Prophet zu sein, konnte ein kaltblütiger Beobachter voraussagen, daß die bewaffnete Macht und das Volk nächstens aneinander gerathen würden. Und so geschah es auch. Am 16. März pläzte Militär und Volk vor dem Opernhause aufeinander; durch 3 Trommelsignale aufgefordert auseinander zu gehen, erwiedert das Volk die Signale mit Hohnlachen und Insulten; der Führer kommandirt „Feuer!“ und hinein pläzt in die Menge ein Kugelgruß und streckt ein paar Männer tödtlich nieder. Das Volk splittert auseinander wie ein vom Windstoß getroffener Spreuhaufe. Magische Wirkung! Der Platz ist frei und mehr noch, das äußere Berlin ist ruhig.

Nach dieser Salve schien die Bewegung aus, ab und verlaufen; der philiströse Theil, der seine ganze Politik in die Worte zusammenfaßt: „Ruhe à tout prix,“ ging wieder an's Geschäftemachen; aber die Hitzköpfe ziehen sich in Conditoreien zurück, in Kaffeehäuser, Weintneipen, Biergeschenken und Kannegießern und phantasiren sich in Entrüstung und Grimm hinein und

wenn man's so ansieht und glauben will, ist jeder Bierphilister ein *ex ossibus ultor*. So standen die Dinge, da traf am 17. März die Nachricht von der Wiener Revolution ein, — ein zündender Blitzstrahl! Ueberdies hatten in diesen Tagen aus den westlichen und östlichen Theilen der Monarchie gekommene Deputationen die Phantasie der Berliner durch die Schilderungen der turbulenten Auftritte in ihren respectiven Heimatstädten arg erhitzt; der schärfste Sporn wurden die Kölner Abgeordneten, die nach Berlin kamen, um mit dem Könige ein bescheidenes aber doch nachdrückliches Wort zu reden. Diesen Männern strömte aus allen Poren die demokratische Luft; im Verkehr mit diesen beschloß ein großer Theil der Berliner Bürgerschaft die Forderungen des Volkes in einer Massen-Demonstration vor dem Schlosse dem Könige auszusprechen. Diese Forderungen, nämlich „Pressfreiheit, Volksbewaffnung, Zurückziehung des Militärs aus Berlin und Entlassung des Ministeriums“ waren vorher an verschiedenen Sammlungs-punkten der Stadt zugleich berathen und einstimmig von der Bürgerschaft angenommen worden.

Die Kölner Deputation wurde am 18. März Mittags vorgelassen, sehr gnädig aufgenommen, ihre vorgetragenen Wünsche huldvoll angehört. Als der Sprecher derselben geendet, sagte der König: „Es freue ihn, daß seine eigenen Wünsche mit den ihrigen übereinstimmen und, damit sie etwas ganz Positives nach dem Rhein mitbrächten, so lasse er ihnen die „Proklamationen und Patente“ mit den gewährten Forderungen übergeben.“ „Gute Auspicien!“ jubelten die Rheinländer nach ihrer Entlassung den herankommenden Stadtverordneten Berlins, die dem Könige die ebengenannten Forderungen des Volkes überbringen sollten, entgegen; „der König hat all' unsere Bitten gewährt.“ Nach einer kurzen Ueberlegung, ob sie nun überhaupt noch um Audienz bitten sollten oder nicht, ließen sich die Stadtverordneten gleichwohl melden, wurden ebenso gnädig aufgenommen und wurden rund und glattweg der Erfüllung der formulirten Volkswünsche theilhaftig gemacht. Freude und Jubel allüberall.

Raum hatten die Abgeordneten im Stadthause hastigen Bericht von ihrer Sendung erstattet, so spannten sich alle Gesichtsmuskeln ab. — Der ehrliche loyale Berliner war ja selig, daß ihm sein König nicht nur einen Finger, sondern gleich die ganze Hand gereicht hatte. „Kommt mit uns nach dem Schlosse! Dafür muß dem geliebten Könige gedankt werden.“ Die Gemeindebehörde setzte sich in Bewegung nach dem Schlosse und schwoh unter Wegs von der aus allen Seitengassen herbeiströmenden Menge zu einem förmlichen Strome an, den der Platz vor dem Schlosse kaum fassen konnte, zumal derselbe von einer seit den Morgenstunden dort sich drängenden Volksmenge schon occupirt war. Ringsum lauter lachende Gesichter; freudiges Begrüßen der herankommenden Deputation. Da öffnet sich oben im Schlosse eine hohe Flügelthüre und heraustritt auf den Balkon der König, spricht zu der versammelten Volksmenge, wird aber nicht verstanden; ein nach dem Könige herausgetretener Herr ruft dem Volke mit lauter Stimme zu: „Der König bewillige Pressfreiheit, sofortige Einberufung des vereinigten Landtages, eine alle deutschen Länder umfassende Constitution, Aufziehen der deutschen Nationalflagge, das Fallen aller Zollschlagbäume, Marschiren Preußens an der Spitze der Bewegung.“

Wer könnte den Jubel beschreiben, der dieser frohen Botschaft folgte? Die ungleich fortströmenden Vibrationen der Luftwellen machten fast die Fenster bersten; dann barst den Thränen drüsen, die Herzen pochten bis zum Schlüsselbein herauf, lachend und weinend zugleich fielen sich die nüchternen Berliner Männer in die Arme und küßten und herzten sich, daß Schnurr- und Bartwerk in die wildeste Verfassung gerieth; den Frauen quollen aus der tiefsten Tiefe des Herzens die blühendsten Thränen und schmolzen auf ihren liebesheißen Augäpfeln wie schmelzender Schnee in der Sonne, kurz alle Gefühle flossen in einen Liebestrom zusammen und unwickelten in dieser Stunde Hoch und Nieder, Arm und Reich, Bettler und König.

Und damit es ja keine thörichten Jungfrauen an diesem Abende in Berlin gäbe, schossen die verschiedenen dienenden weiblichen Geschöpfe wie Johanniskäfer in warmen Nächten durch die Menge hindurch, um je nach Rang, Stand und Würde ihrer Herrschaften für verschiedene Silbergroßchen Illuminationsöl und sonstigen Feuerwerks-Apparat zu beschaffen; es ist tausend gegen eins zu wetten, daß, wenn es keine Dragoner und Potsdamer Gardisten gegeben hätte, Berlin bis zum 1. April fortgejubelt und sein constitutionelles Kindlein so eingenezt hätte, daß es bis zum dies anniversarius (Jahrestag) des kommenden 1849 nimmer trocken geworden wäre. Aber schon hatte Fortuna das lustige Kleid der Freude gegen das schwarze der Trauer vertauscht und nach 6 Stunden schon war der stolze Triumph der Berliner in einen Leichenzug gewandelt; denn inmitten der Sorgen und Aufregungen des Tages schien der König vergessen zu haben, den verschiedenen Truppen-Abtheilungen sogleich Ordre zum Zurückzuge in die Kaserne zu geben; oder glaubte der König die Commandanten würden selber die geeigneten Maßnahmen treffen und jedem Conflitte vorsätzlich aus dem Wege sehen? Man weiß es nicht. Nur soviel steht fest: war dieses Vergessen ein unbewußtes, so kann es beklagt, war es ein bewußtes, so muß es getadelt werden. Letztes ist kaum denkbar; denn wozu hätte das weiche Gemüth Friedrich Wilhelms IV. seinen Geschenken eine so grausame Bluttaxe bereiten sollen? Daran dachte gewiß der König nicht. Wie sich die Sache auch verhalten mag, schwerlich wird dieser Punkt jemals eruiert werden können.

Wie gesagt, die Freude verwandelte sich plötzlich in Trauer. Die Dinge standen so: Noch jubilirten die Berliner auf dem Schloßplaz und riefen aus tausend und abertausend Kehlen „Vivat unser geliebter König!“ Da auf einmal kam in vollem Trabschritt ein Dragoner-Regiment heran und trieb die Volksmenge in einem Knäuel vor sich her; zu gleicher Zeit machten die Potsdamer Gardisten einen Ausfall aus dem Schlosse, fielen rechts und links ab und umzingelten das Volk; trugen diese Manöver an und für sich schon den Schein der Absichtlichkeit, so wurden sie für die erschreckte Menge zur Wahrscheinlichkeit, als plötzlich 2 Schüsse loskrachten, von denen kein Mensch weiß, wer sie abfeuerte, ob sie aus den Gliedern der Linientruppen kamen oder ob — und dieß scheint etwas für sich zu haben — ein Proletarier in böswilliger Gesinnung sie abfeuerte, kurz die Menschenmasse wufelte durcheinander und schrie und freischte: „Verrath! Man will uns niedermetzeln wie eine Herde Schafe. Waffen! Waffen!“ So schallt braufend dieser Ruf durch die Gassen.

Dazu kam noch der bedenkliche Umstand, daß man das Commando dem maßvollen General v. Pfuel abgenommen und es dem energischen General v. Pittwiz übertragen hatte. Das alles mußte das Volk auf die Vermuthung bringen, „als habe man es nur sicher machen wollen, um es dann um so leichter vergewaltigen zu können.“ Die Revolution war da, sprang aus den Köpfen der Berliner wie Pallas aus dem gespaltenen Schädel des Zeus heraus. Fast alle Schichten des mittleren Bürgerthums theiligten sich sofort daran und machten jetzt mit den anfänglich zurückgewiesenen revolutionären Elementen gemeinschaftliche Sache. Rasch wurde das Pflaster aufgerissen, Steine auf die Dächer getragen, Barrikaden aus Droschken, Karren, Wagen, Omnibus u. gebaut, Kugeln gegossen, grober und größter Hausrath herbeigeschleppt.

Es mochte etwa 3 Uhr Nachmittags sein; besonders friedlich gesinnte und auch in höheren Regionen beliebte Bürger großentheils aus dem Kaufmannsstande versuchten unterdessen den Weg der Vermittlung. Es war ein confuses Hin- und Herparlamentiren zwischen den Straßen und dem kgl. Schlosse. Diese Vermittler gingen bald die Commandanten der Truppen in der Nähe des Schlosses an, sich zurückzuziehen, erhielten aber jedesmal die Antwort: „Bringen Sie mir höheren Befehl!“ worauf sie natürlich abziehen mußten, bald drängten sie sich durch die Massen hindurch in den Schloßhof, wo sie von den anwesenden Ministern, Prinzen, Generälen zwar angehört und meistens mit dem Bescheide entlassen wurden: „Geht nicht, da würde die Ehre der Armee beschimpft,“ oder sie wurden an Se. Majestät verwiesen, die sie wenigstens in den ersten Stunden der Revolution gar nicht vorließ. War auch unmöglich; denn nach Aussagen von Augenzeugen befand sich Friedrich Wilhelm in peinlicher Seelenstimmung, schwankend zwischen seiner Liebe zum Volke und seinen vermeintlichen Königspflichten. Auch die Einflüsse seiner Umgebung müssen doppelter Art gewesen sein; gewiß riethen ihm manche brave Männer zu veröhnlichem Entgegenkommen, wie sich aus einer Thatfache vermuthen läßt, die das Herz Friedrich Wilhelms, wenn die „Friedensmanifestation“ anders von ihm ausging, ebenso ehrt, als Kaiser Ferdinand sein bekanntes: „I laß halt nit schießen!“ Nämlich es wurde etwa um 4 Uhr eine aus gewöhnlicher Leinwand improvisirte Fahne aus dem kgl. Schlosse herausgetragen und darauf stand in großer Fraktur: „Ein Mißverständnis, der König will das Beste.“ — Aber es war umsonst; schon raste der Sturm; der See wollte sein Opfer haben.

Das Volk haßte, wie schon gesagt, seit mehreren Tagen den Militarismus, weil es glaubte, dieser sei an die Stelle „des Absolutismus getreten und wolle denselben für das Königthum retten.“ Vielleicht war dieses die richtige Ansicht, doch wer kann es wissen?

Es mochte etwa 5 Uhr Abends sein und der Kampf war an verschiedenen Orten der Stadt entbrannt. Die Berliner erwiesen sich so anstellig bei der Bertheidigung der Barrikaden, als ob sie in Paris auf diesen Vorkämpfen des Volkes mitgekämpft hätten. Vor diesen wie Pilze aus der Erde emporgeschossenen Straßenwällen entspann sich jedesmal ein erbitterter Kampf; die ersten wurden nach einigen wiederholten Attaquen von Linien-Infanterie genommen; die Reiterei war bei diesen Straßenkämpfen nicht zu brauchen;

sprenge sie an, so wurde sie von den Dächern der den Barrikaden nahe gelegenen Häuser mit einem solchen Steinhagel empfangen, daß Kopf und Keiter wie von einem Dämon gejagt zurückstoben. Daher wurde der Sturm auf die Barrikaden der Infanterie überlassen; dieser gelang es auch, im Verlauf des 12stündigen nächtlichen Kampfes die meisten Barrikaden in den zum Schlosse führenden Straßen zu nehmen; freilich mit welchem Gemetzel! welchen Wuthausbrüchen! Wie schäumten die Soldaten! Doch wäre es ungerecht, sie deswegen zu tadeln. Erstens ist auch der Soldat ein Mensch, zweitens ist ein Straßenkampf tausendmal gefährlicher als die offene Feldschlacht. Was Wunder, wenn in dieser Blutnacht Scenen spielten, deren Bestialität keine Feder schildern kann?

Die Gefechtsweise dieser Straßenkämpfe war etwa folgende: Rückte das Militär aus der Ferne an eine Barrikade heran, so trat alles auf „seinen Posten“; die Schützen an die Schießscharten, die nicht mit Gewehren versehenen schlugen die ersten der stürmenden Soldaten mit Feuerhaken, verrosteten Säbeln, Mistgabeln und andern improvisirten Waffen von ihrer Deckung aus nieder. Zu gleicher Zeit rasselte von den Dächern ein Kugel- und Steinhagel auf die Soldaten herunter, so daß dieselben wie vom Blitze getroffen zurücktaumelten; wo nun die Soldaten sich zurückziehen mußten, da herrschte Freude und Jubel vor und hinter der Barrikade. Die Volksmänner rissen ihre Berliner Weize, „Frauen und Mädchen trugen ihnen Speise und Trank zu, alte und junge Knaben goffen Kugeln.“ — Aber wehe den Kämpfern, wenn die Barrikade genommen war und doppelt wehe jenen auf den Dächern benachbarter Häuser. Pfäuchend wie Tigerkätzchen und brüllend vor heißer Mordlust wie grimmige Löwen stürzten die Soldaten in die Häuser, hinauf auf die Dächer und hieben, stießen, stachen, schossen nieder, was ihnen entgegen kam. Man hat oft von der Wuth der Berserker gehört; die Potsdamer Gardisten haben dieselben in dieser Nacht vielleicht noch übertroffen.

Was das Schwert nicht fraß, wurde gefangen aus solchen Häusern in's Schloß geschleppt, wo im Laufe dieser Blutnacht 700 solcher Unglücklichen in den Kellerräumen eingesperrt wurden. Die ganze Nacht brannte der Streit fort und „alle Waffen galten“, wie Vergilius in der Zerstörung Troja's sagt; hier wie dort der „Gorgo Schredniß“ in tausenden Gestalten; hier wie dort der gute alte träumerische Mond in feucht-verklärter Himmels Höh'. Du ausgebrannter alter Masverus unter den Sternen! Welchen Gräueln in der Weltgeschichte hat dein sanftes Licht nicht geleuchtet! Wann wird die Zeit kommen, wo auch dieser unser Planet ebenso leblos, ebenso stumm und kalt in den Himmelsräumen kreisen und der letzte Mensch als Todtengräber das Schlußblatt im großen Werke der Historia zuklappen wird?

Wie sah es während der Straßenschlacht im Schlosse aus? — Gerade wie in den Tuilerien in der Nacht des 23. auf den 24. Februar. Anfangs ein Säuseln, „Schwirren, Flüstern“ von Kommenden und Gehenden; gegen Mitternacht Verschwinden der strengen Ordnung, gegen Morgen vollendeter Mangel aller Etiquette. In den Gemächern des Königs hatte Zutritt, wer von den Bürgern wollte oder mochte; auch ließen es die loyalsten Bürger nicht fehlen immer wieder zu kommen und Se. Majestät bald einzeln, bald

in Deputationen um Zurückziehung des Militärs zu bitten. Der König vom besten Willen beseelt, der freie Schöpfer des Glückes seiner Unterthanen zu werden, befand sich in einer qualvollen Situation; bald bäumte sich sein Königsbewußtsein gegen den Gedanken der Nachgiebigkeit auf, bald sank er in einen Zustand gänzlicher Abspannung und Erschlaffung. Lange hatte er den auf ihn eindringenden Stürmen von Vermittlern widerstanden und allen Vorschlägen nur die Worte entgegengesetzt: „Schaffe man nur die Barrikaden weg, und gleich befehl' ich meinen Truppen, sich in die Kaserne zurückzuziehen.“ Der König konnte sich nämlich schlechterdings nicht überzeugen, daß seine getreuen Berliner die Revolutionäre waren, sondern es konnte nur „Gefindel und Pöbel“, nur „Canaille und Crapule“ die Anstifter des traurigsten aller Kämpfe sein. Erst gegen Morgen, als ihm von seinen getreuesten, altpreußischen, acht königlich gesinnten Männern berichtet worden war, daß weitaus der größere Theil Berlins sich theils activ, theils passiv an der Revolution theilnähme, trat er mit den besten Männern seiner Umgebung in eine Berathung, deren Resultat seine endliche Nachgiebigkeit war. Sofort wurde von berittenen Ordonanzen der Befehl des Königs, sich zurückzuziehen, den Commandanten der Militärabtheilungen an verschiedenen Plätzen und Straßen gebracht, welchem Befehle sogleich pünktliche Folge geleistet wurde. Aber wie geschah es, daß die Truppen statt in die Kaserne sich aus der Stadt zogen? Niemand weiß, wie es kam. Gleichviel, schon gegen Mittag waren die Truppen wie durch einen Zauber verschwunden; die Zwietracht war gewichen, der Friede kehrte wieder, die Gemüther beruhigten sich mäßig und mäßig.

Ein schöner Morgen folgte dieser Blutnacht; es war der Tag des Herrn, der 19. März. Die Bevölkerung athmete froh des jungen Friedens wieder auf; aus den Straßen verschwanden die Barrikaden, Friedensfahnen mit deutschen Trifloren vermischt, wurden aufgesteckt; von improvisirten Bühnen herab wurde Ruhe gepredigt und von der Bürgerschaft alle weiteren Aufwiegelungsversuche energisch niedergehalten. Die Berliner hatten ja der Hauptsache nach was sie wollten; an eine Revolution hatten sie nicht gedacht, geschweige so etwas Unterthanenwidriges geplant; nur Mißverständnis hatte sie in den Wirbel der Revolutionsluft hineingerissen. Zum Ueberflusse erwirkte eine Bürger-Deputation von Seiten des Königs noch die „Bürgerbewaffnung“; mehr noch! — wer hätte das vor 24 Stunden geglaubt? — Friedrich Wilhelm stellte sich sogar unter den Schutz der bewaffneten Bürger, die denselben Tag noch die Schloßwache bezogen. Dieses Vertrauen konnte den König nur ehren; die loyalen Berliner waren ganz Wonnen und Lust ob der neuaufgegangenen Sonne des königlichen Wohlwollens; wie ein böser Traum dächte ihnen das Mordgewühl, da trat ein Ereigniß ein, welches die Krone vor den Augen des Königs beschmutzte. Die Sache verhielt sich also: Während noch voller Jubel herrschte über die vom Könige zugestandenen Errungenschaften, erscholl in den Straßen der Ruf: „In's Schloß mit den Leichen!“ Wie elektrisirt von diesen Worten setzten sich die Leichensammler von allen Seiten nach dem Schlosse in Bewegung, legten so wie sie nacheinander ankamen die Getödteten in eine Linie und zwangen durch ihr Geschrei den König, auf die Gallerie herauszutreten, worauf sie

ihm zornig entgegenriefen: „Gib uns unsere Brüder wieder!“ — Welche Dummheit! Waren etwa die 274 todtten und verwundeten Soldaten nicht auch Söhne und Brüder des Volkes? War das Leben der getödteten Proletarier allein nur so hoch anzuschlagen, das der Soldaten für nichts? — Ich kenne keinen Triumph des Pöbels in der Geschichte, der diesem gleichkäme, es müßte nur jener Morgen des 6. Oktober 1789 sein, wo Marie Antoinette den Flüchen und dem wuthschraubenden Verlangen der wilden Rotten des Bastillestürmers Maillard und des Metzgerknechtes Jourdan sich folgsam zeigend, ganz allein auf den Balkon des Schlosses zu Versailles heraustrat und als Zielscheibe der unsflätigen Schimpfworte des Pöbels dastand „die Hände auf der Brust gekreuzt und den Tod erwartend.“ — Diese Leichenschau, eine schreiende Beschimpfung des Königthums, hätte die Berliner Bürgerschaft nun und nimmermehr zugeben sollen; vielleicht lag die Verhinderung derselben aber auch nicht einmal in der Hand der gutgesinnten Bürger. Die Ausföhnung war eine sehr schnelle, und Berlin war eben in ein grollendes und ein jubelndes Lager getheilt. Im übrigen wurde das Königthum für die damalige Demüthigung später vollkommen und übergenug entschädiget; einstweilen verlor sich dieser grelle Mißton im allgemeinen Jubel; noch am 19. März Abends schwamm die Stadt förmlich wie in einem Feuermeere: es zappelte alles vor Wonne, die Mezelei der letzten Nacht war dahin und vergessen. Die deutsche Tricolore, vorher verfolgt und geächtet, flatterte über Berlin; die drei Farben paradirten als Cocarde an Hüten, Helmen, Uniformen; selbst der König trug das ehrwürdige Schwarzrothgold in breitem Bande am linken Arme.

Nun brachte jeder Tag den Berlinern etwas Neues, entweder neue Minister, oder eine königliche Rede, unter anderem auch jenen denkwürdigen Unritt des 21. März, auf welchem sich der König zu wiederholten Malen also ausdrückte: „Ich trete an die Spitze Deutschlands, ich will nichts als die deutsche Freiheit und Einheit,“ und schließlich eine Proklamation an das deutsche Volk, worin der König die ganze Quintessenz der Rede in die Schlußworte legte: „Preußen geht fortan in Deutschland auf.“ — Wir warten zur Zeit noch darauf.

Als die ständischen und fürstlichen Rechte untergegangen und dem neuen Principe des demokratischen Rechtes Platz gemacht hatten, da dachte die Residenz zuerst an das Begräbniß der getödteten Barrikadenkämpfer. Eine Leichenfeier von nie gesehener Pracht! 183 Särge in langer unabsehbarer Reihe mit Blumen geschmückt, begleitet von den trauernden Angehörigen und einem die Creme der bürgerlichen Bevölkerung von Berlin enthaltenden Leichenbegleitungszuge bewegten sich nach dem Friedrichshaine zur letzten Ruhestätte; ein ohne alle obrigkeitliche Leitung vollzogener „Volksact“. So maßvoll wußte man die junge Freiheit zu gebrauchen. — Damit endete für Berlin die letzte trübe Erinnerung. Den Rest des Märzmonates konnte man sich in dem süßen Gefühle, in Groß- und Kleindeutschland wieder rehabilitirt zu sein, denn Berlin hatte mitgethan und zwar hatte es tüchtig mitgethan.

12. Schluß.

Als nun der märchenhafte Wundermonat März alle Congreß- und Conferenzen, alle Stabilitäts- und Calmierungssysteme, alle heiligen Allianzgedanken und Bundestagmumien, alle absolutistischen Minister und Bureaukraten, all' den ganzen Restaurationsunrath der vorausgegangenen 33 Jahre in ein paar Tagen und Nächten weggefegt und weggeblasen hatte, als von den Zinnen der Hofburgen Wiens und Berlins die schwarzrothgoldenen Fahnen wehten, als auch die alten Nordmarken Schleswig-Holstein den thränenreichen Erhebungs- und Lostrennungskampf von Dänemark begonnen hatten, — du kleines Land! in deinem Schooße lagen die Geschicke Deutschlands verborgen wie der Trojanerkrieg in dem Ei der Leda; ahnungsvoll liebte dich aber auch Mutter Germania wie ihren kleinen Benjamin; — kurz als die 33 Jahre aufrecht erhaltene Politik permanenter Ruhe und all' der Plunder vergoldeter mittelalterlicher Romantik hinweggewaschen und weggestaut war, da war es auch um den Absolutismus der kleinen und allerkleinsten Staaten bis zu den Selbstherrschern von Meuß-Schleiz-Greiz-Lobenstein geschehen. Alle Fürsten beeilten sich liberale Ministerien einzusetzen und ihren Völkern, wo dieß nicht schon geschehen war, Verfassungen nach der badischen Schablone zu geben. Nicht ein Tröpfchen Blut war dabei geflossen, man hatte sich auf bloßes Poltern und Demonstrieren beschränkt. — Und nun, junger Leser, fehlte den sich plötzlich als Brüder fühlenden Deutschen nichts mehr als die große Walthalla der alten Germanen — es begann der große deutsche Sonntag. Endloser Jubel! endlose Wonne! Es hub an ein noch nie dagewesener, ein göttlicher, ein paradiesischer, ein mehrere Wochen dauernder Rausch. Und in diesem Rauschtaumel kam der Geist der Liebe über die deutsche Nation und es fand sich ein der Geist Weisheit. Und die Weisheit wuchs wie eine „Ceder auf Libanon, wie eine Cypresse auf Sion“; und die Weisheit blühte wie ein „Delbaum auf dem Felde und wie eine Rosenstaude zu Jericho“; und die Weisheit roch wie „Zimmet und Balsam, wie Myrrhen und Weihrauch“; und wer damals diese Weisheit anders als — Weisheit genannt hätte, dem wären alle Rippen zerbrochen worden. — So geschah es in jenen goldigen Märztagen, „die schönste Illusion,“ die in den Tafeln deutscher Geschichte verzeichnet ist.



